

Reisebericht „Der Südwesten der USA“

Mi, 5. 9.

Da wir bereits gute Erfahrungen mit drei vom Reisebüro „Dominiktours“ organisierten Square Dance-Reisen in den vergangenen Jahren gemacht hatten, waren wir wieder bereit, ein weiteres Mal aufzubrechen und uns auf Dominik Weils untrügliches Geschick als Gruppenreisorganisator zu verlassen. Diesmal sollte es in den Südwesten der USA gehen. Eine ca dreiwöchige Reise durch die Staaten Arizona, Utah, Nevada und Kalifornien war geplant, und 27 unerschrockene Square Dancer und Reisebegeisterte aus ganz Deutschland hatten sich für dieses neue Abenteuer angemeldet. Schön dabei ist, dass man immer wieder Bekannte von vergangenen Touren trifft, und so war das Hallo groß, als wir uns (nach einem Anschlussflug von Düsseldorf nach Frankfurt) am Morgen des Mittwoch, 5. Sept., im Frankfurter Flughafen in der Eingangshalle trafen. Schnell war das Einchecken erledigt, und so ging es los um 10.55 Uhr mit dem Flug der „United Airlines“ in Richtung Westen über den Atlantik. Vor dem Einchecken musste natürlich noch in der Abflughalle ein Tip Square Dance getanzt werden, wie das immer bei solchen Reisen üblich ist. Wir freuten uns, unseren Caller Achim Hammer wieder dabei zu haben.

Gegen 14 Uhr Ortszeit erreichten wir bereits Washington, D.C. und reisten auf dem Airport Dulles in die USA ein. Die Einreiseformalitäten und Passkontrollen waren diesmal unkompliziert und harmlos. Nach dreistündiger Wartezeit, die sich die meisten mit Bummel durch die riesigen Flughafenanlagen, Essen und Dösen vertrieben, ging es weiter mit derselben Gesellschaft „United Airlines“. Gegen 19 Uhr Ortszeit landeten wir in Phoenix, Arizona, wo uns ein Schwall warmer Luft empfing. Es waren sicher 30 Grad C, und der Wind schien direkt aus der Wüste zu kommen. Kein Wunder, die Hauptstadt von Arizona liegt nördlich einer großen Wüstenzone, die südlich über die mexikanische Grenze hinausreicht. Unser Bus mit Fahrer, Robert von der Firma „Tour Coach“ aus Los Angeles, und unsere deutschsprachige Reiseführerin Ulrike erwarteten uns vor dem Flughafen, ebenso unsere Mitreisenden Tony und Annette Instone aus Wellington (Neuseeland), so dass die Gruppe jetzt komplett war, insgesamt 30 Personen inkl. des Reiseleiters Dominik. Nach dem Abholen und Einladen der Koffer ging es zum Hotel „Pointe Hilton Tapatio Falls Resort“ im Norden der weit ausgedehnten Stadt. Wir staunten über die riesige Hotelanlage mit 585 Zimmern – es handelte sich um ein „Resort“, also eine ausgedehnte Ferienanlage -, von der einige Gebäude im spanisch-mexikanischen Stil erbaut waren. Hier wurden wir sogar mit den deutschen Worten auf einem Handzettel willkommen geheißen: „Wir freuen uns, die quadratische Tanz-Gruppe zu bewirten“. Nach den 24 Stunden ohne Schlaf sanken wir alle in den wohlverdienten Schlummer.

Special SD Tip: Flughafen Frankfurt, Abflughalle 1B, gegen 8 Uhr

Special SD Tip: Dulles Airport Washington, D.C., gegen 14 Uhr

Special SD Tip: Schwimmbad im Hotel in Phoenix, gegen 22 Uhr

Do, 6. 9.

Nach einem amerikanischen Frühstück begann eine Stadtrundfahrt durch Phoenix, das uns durch seine Sauberkeit und die gepflegten Gartenanlagen beeindruckte. Anschließend besuchten wir um die Mittagszeit den „Desert Botanical Garden“, einen Botanischen Garten, der uns die Pflanzenwelt der Wüste näher brachte. Hier bekamen wir Kakteen, andere Sukkulente, Agaven und Wüstenblumen zu sehen und deren Leben in einer Führung erklärt. Hier lernten wir, dass manche Kakteen Schatten brauchen und dass auch Wüstenpflanzen Früchte hervorbringen, die Tieren und Menschen schmecken. Weiter ging es in die Innenstadt zum Heard Museum, wo uns durch eine kompetente Führerin Einblick in die Kultur, Geschichte und Kunst der Indianer gegeben wurde. Zahlreiche Indianerstämme lebten und leben noch in Arizona, jeder Stamm hat seine Eigenarten. Von Nomaden über Weber und Korbflechter bis zu Ackerbauern und

Viehzüchtern ist alles vertreten. Die Indianer, die heute übrigens politisch korrekt „Native Americans“ (einheimische Amerikaner) genannt werden, haben in Arizona verschiedene Reservate, deren Land ihnen gehört. Die Navajos sind wohl der größte Stamm und nennen sich auch „Navajo-Nation“. Man kann in der Öffentlichkeit in Arizona und im Straßenbild schon öfter Menschen indianischer Abstammung mit ihren typischen Gesichtszügen erkennen.

Phoenix ist eine ausgedehnte Stadt mit einem dichten Netz von Straßen und Autobahnen. Im Ballungsraum leben bis zu 3 Mio. Menschen. Zur Zeit wird eine Straßenbahn gebaut, die quer durch die Stadt verläuft, denn auch in den USA ist den Politikern und der Öffentlichkeit die Problematik des enormen Energieverbrauchs durch fossile Brennstoffe bewusst geworden. Daher fördert man allerorten den Ausbau des öffentlichen Personennahverkehrs und vor allem von Straßenbahnen in den Städten. Dies Projekt in Phoenix heißt „Metro Light Rail“ und soll mit einer quer durch die Stadt führenden Linie einmal in weniger als einer Stunde bis 12.000 Personen von einem Ende zum anderen befördern.

Nach dem Stadtbesuch ging es zurück ins Hotel, denn abends hatten wir unseren ersten Clubbesuch auf dem Programm. Wir mussten allerdings mit dem Bus noch 45 Minuten nach Sun City West fahren, einer Vorstadt von Phoenix, wo wir von dem Club „Sun City Westerners“ erwartet wurden. Sun City West ist eine reine Rentnersiedlung, die seit 1960 speziell geplant und gebaut wurde und wo heute circa 35.000 Rentner leben. Sie haben alle Annehmlichkeiten hier zur Verfügung, Einkaufsmöglichkeiten, Schwimmbäder, Sporthallen, Arztpraxen usw. und vor allem ein reiches Vereinsleben. In den hunderten von Clubs am Ort können sie all ihren Hobbys frönen und haben hervorragende Möglichkeiten, ihre Wünsche zu verwirklichen. Das Ganze wird getragen von einer speziellen Organisation, die dafür konzipiert wurde, also nicht etwa einer Kommune oder deren Verwaltung. In der Mitte des Orts steht ein großes Sozialzentrum, in deren Saal wir auch tanzten, einem Riesenraum, in dem man ein Special hätte abhalten können. Es waren zahlreiche Gäste von Nachbarclubs erschienen, und so wurden nach dem extra für uns abgehaltenen Grand March 15 Squares gezählt. Der Abend verging im Fluge mit Mainstream, Rounds, Plus und Line Dances. Der Caller Lee Hailey war jung und dynamisch, ein echter Entertainer, und hat wohl allen gut gefallen. Am Schluß überraschte er uns noch mit einer Breakdance-Einlage in der Mitte des Saales. Außerdem erzählte er, dass er mal in Hamburg gelebt hatte und auch den Club „Star Tracks“ mit begründet hat. Neben dem Tanzen wurde ein Fingerfood-Buffer angeboten, an dem man sich gütlich tun konnte. Dies ist ziemlich typisch für die Clubs in den USA. Alle weiteren Clubs hatten auch ein Buffet vorbereitet, es scheint ziemlich selbstverständlich für einen Club zu sein, wenn sich eine Gruppe von Gästen ansagt. Eine Afterparty wie bei uns dagegen ist ziemlich unüblich, und so fuhren wir nach dem Tanzen zurück in unser Hotel.

Fr. 7. 9.

Heute wurde zum ersten Mal die häufig genutzte Formel 6-7-8 benutzt, d.h. um 6 Uhr Aufstehen, um 7 Uhr Koffer vor die Zimmer und Frühstück, um 8 Uhr Abfahrt. Diese Formel hat immer ohne Probleme funktioniert.

Es ging also um 7 Uhr los in nördlicher Richtung, und wir besuchten zunächst das „Red Rock Country“ (Land der roten Felsen) und die Stadt Sedona, die sich in den letzten Jahren als reine Touristenstadt und auch Stadt der Esoteriker einen Ruf gemacht hat. Überall findet man hier Angebote von spiritueller Heilung, Reiki, Massagen u.ä. Auch leben viele Rentner in der Stadt und sichern ihr eine finanzielle Grundlage.

Dann ging es weiter über die I-40 (Interstate = überregionale Autobahn) zum Grand Canyon. Es gibt viele Möglichkeiten, dieses „natürliche Weltwunder“ zu besuchen. Wir fuhren zunächst mit dem Bus zum südlichen Rand (South Rim), wo wir den Mather Point besuchten und eine Picknickpause einlegten. Danach ging es auf einen Spaziergang am Canyonrand entlang. Wir hatten volle Gelegenheit, diese faszinierende Landschaft zu betrachten, die Tiefe und Weite des Canyons zu ermessen und über die Felsformationen der Ränder zu staunen. Das Wetter war

herrlich und sonnig, wie meist in Arizona, und wir genossen den Anblick der Felswände, die sich in der Sonne in allen möglichen Rot-, Gelb- und Braun-Tönen zeigten. Nach Beendigung unseres Spaziergangs fuhren wir zu einem anderen Aussichtspunkt „Desert View“, wo wir einen romantischen Sonnenuntergang erleben konnten. Danach ging es zu unserem Hotel, dem „Cameron Trading Post“ in Cameron am Ufer des Little Colorado. Dieser Ort, der nur aus dem Hotel, einigen Nebengebäuden und einem Park für Wohnmobile besteht und am Rande des Highway 89 auf dem Land der Navajo-Indianer liegt, ist ein historischer Ort und war früher ein Treffpunkt und Handelsposten zwischen Indianern und Weißen. Hier handelte und tauschte man die Waren, die für beide Gruppen wichtig waren. Im Navajo-Reservat liegt das Gebiet des Hopi-Stammes, dessen Angehörige auch hierher kamen.

Sa, 8.9.

Weiter ging es in nördlicher Richtung durch Steppe und Wüste, bis wir wieder an den Colorado-Fluß nach Page kamen. Diese Siedlung wurde 1956 gegründet. Von 1956 - 1964 baute man im Tal des Colorado, das hier Glen Canyon heißt, einen gewaltigen Staudamm, den Glen Dam. Dieser Damm schließt den steil eingeschnittenen Canyon völlig ab mit einer Staumauer von 178 m Höhe und beachtlicher Dicke, die am Grunde 106 m erreicht. Es handelt sich um eine sog. Gewichtsbogenstaumauer, die nicht nur durch ihre Bogenform, sondern auch ihr Gewicht die Wasserlast hält. Diese Mauer staut den Lake Powell auf, den zweitgrößten Stausee der USA mit einer Wasserfläche von 658 km². Mit Hilfe der eingebauten Turbinen und Generatoren, die insgesamt 1.296 Mega-Watt Leistung haben, werden die umliegenden 5 Bundesstaaten mit Elektrizität versorgt. Am Lake Powell errichtete man im Laufe der Zeit überall Jachthäfen, Feriensiedlungen und Ranger-Stationen, um diesen See auch touristisch optimal zu nutzen.

In der Nähe von Page besuchten wir den Antelope Canyon, dessen Vermarktung in den Händen der Navajo-Indianer liegt, denen das Land gehört. Es handelt sich um einen trockenen Canyon, der so schmal ist, dass an gewissen Stellen nur ein Mensch hindurch passt. Wir wurden mit Geländewagen dorthin gefahren und konnten den Canyon in voller Länge (ca 100 m) durchwandern. Die Wände, die aus rotem Sandstein bestehen, sind bis 10 m hoch, so dass an bestimmten Stellen das Sonnenlicht nicht hereinfällt. Dieser Canyon wurde im Laufe von Millionen Jahren ausgewaschen durch Wasser und Wind und hat dabei kuriose Formen ausgebildet. Da es sich um Sandstein handelt, ist alles rund und glatt abgeschliffen. Bei Hochwasser ist der Canyon aber nicht zu betreten, weil dann die Wassermassen meterhoch hindurch rauschen und ihre erodierende Tätigkeit fortsetzen. Vor und hinter dem Canyon befindet sich ein Trockenfluss für die meiste Zeit des Jahres.

Anschließend, nach einer Mittagspause in Page, ging es über die Glen Dam-Brücke in den Bundesstaat Utah. Hier mussten die Uhren umgestellt werden, d.h. eine Stunde vor, da Arizona „Pacific Time“ und Utah „Mountain Time“ haben. Wir fuhren über Kanab nach Norden zum Bryce Canyon, ebenfalls ein Nationalpark, an dessen Rande wir im Hotel „Ruby's Inn“ unterkamen. Der Ort besteht praktisch nur aus dem Hotel. Noch hatten wir Zeit, kurz den Nationalpark zu besuchen, am „Inspiration Point“ die bizarren Sandsteinfelsen zu bestaunen und den Sonnenuntergang zu bewundern. Nachher ging es ins Hotel zurück.

Special SD Tip: vor dem Büro des Reiseveranstalters „Antelope Canyon“ in Page

So, 9. 9.

Am nächsten Morgen hatten wir Gelegenheit, länger die Besonderheit dieses Nationalparks zu bestaunen. Hier handelt es sich nicht primär um einen Canyon, sondern um eine Fülle von Felsen, die wie „kariöse Zahnhälse“ aus dem Tal aufragen, und zwar zu Hunderten und in recht verschiedenen Formen, alles bedingt durch die unterschiedliche Härte des Gesteins. Vor Jahrmillionen wurde einmal das ganze Colorado-Plateau, das sich über vier Bundesstaaten erstreckt, im Laufe der erdgeschichtlichen Entwicklung angehoben und langsam, in weiteren ca 60 Millionen von Jahren, durch Wind und Wasser, Regen, Eis und Schnee zerfressen. Es erhielt durch

die verschiedenen Formen der Erosion seine jetzige Gestalt. Bei den Canyons bildeten sich tiefe Rinnen, und die Ränder brachen nach und nach ein und ab. Im Bryce-Park war es ebenso, und die härteren Bestandteile des Plateaus blieben als Steinsäulen stehen. Imposant und bezeichnend ist hier, dass es sich nicht um ein langgezogenes Tal, sondern um eine ausgefranzte, hufeisenförmige Schüssel handelt, die auch als „Amphitheater“ bezeichnet wird. An diesem Morgen wanderten wir vom „Sunset Point“ zum „Sunrise Point“ und schauten uns aus den verschiedenen Perspektiven die bizarren Steinformationen an, die mal wie Figuren, mal wie ein Schloß oder eine Burg aussehen. Anschließend fuhren wir zum Red Canyon Visitor Center und nach einer Mittagspause in Orderville zum Zion National Park. Alle National Parks werden vom National Park Service betreut, der als nationale Einrichtung im Jahre 1917 gegründet wurde. Diese Einrichtung ist für die Organisation der Besuche, die Erhebung von Eintrittsgeldern, den Schutz der Natur in dem bezeichneten Gebiet und die Führungen durch Ranger (Parkaufseher) zuständig. Es werden auch gut gemachte Faltblätter und Erklärungen angeboten, manchmal sogar in Deutsch.

Der Zion National Park ist wieder anders. Zunächst fährt man von oben kommend durch einen langgezogenen Tunnel mit Fenstern in der Felswand über eine serpentinreiche Straße in ein Hunderte von Metern steil abfallendes Tal hinab, bevor man auf einem großen Parkplatz ankommt. Hier werden alle Besucher in umweltfreundliche Busse (Hybridantrieb) der Parkverwaltung geladen. Sonst wäre die Verkehrs- und Schadstoffbelastung durch die zahlreichen Touristen zu groß. Die Fahrt geht los, das Tal hinauf und hinunter, wobei gute Erklärungen über Lautsprecher gegeben werden. Wir entschieden uns für eine kombinierte Lösung: Wir fuhren ein Stück bis zur Mitte des Tals, stiegen aus, um eine Wanderung (zweigeteilt nach Schwierigkeit und Streckenlänge) das Tal hinauf zu unternehmen, wonach wir wieder den Bus bestiegen und die Rundfahrt fortsetzten. Auf der Wanderung wurden wir durch den herrlichen Einblick in das Tal und die Pause an den „Emerald Pools“, den smaragdfarbenen Teichen, ebenso den Durchgang unter einem Wasserfall, reichlich belohnt. Es handelt sich um ein relativ enges Tal, aus dem die Berge steil bis auf über 2.000 m Höhe aufsteigen. Vor 2.000 Jahren haben hier Indianer gelebt, die aber vor 800 Jahren wieder abwanderten. Die Existenz der Siedlungen ist durch Felszeichnungen und Hausfundamente belegt. In den 1860er Jahren kamen dann die ersten weißen Siedler, die frommen Mormonen. Diese Umgebung kam ihnen so gewaltig vor, wie die natürlichen Tempel des Königsreichs Zion, dass sie sie mit den passenden biblischen Namen belegten: der „West Temple“, der „Great White Throne“, der „Tabernacle Dome“.

Gegen 17 Uhr ging es weiter, und wir erreichten nach ca. einer Stunde unser nächstes Hotel, das „Ramada „Inn“ in St. George, wo wir uns abends noch im herrlich warmen Wasser des Hotelpools erholen konnten.

Special SD Tip: am Sunrise Point im Bryce National Park (Caller: Tony Instone)

Mo, 10.9.

Am Morgen besuchten wir die Mormonengemeinde in St. George. Dieser Ort war eine Mormonengründung und lange eine von überwiegend Anhängern dieser Religionsgemeinschaft bewohnte Stadt. In den frühen 1860er Jahren kamen die ersten Siedler hier an, angeführt von Brigham Young, ihrem „Apostel“. Joseph Smith hatte die Kirche der Heiligen der Letzten Tage (Church of Latter Day Saints, kurz: LDS), auch Mormonen genannt, allgemein als Sekte bezeichnet, im Jahre 1830 im Staate New York gegründet. Er war 1844 ermordet worden, und Young hatte seine Nachfolge übernommen. Er führte die Mormonen nach Westen und fand eine Stelle in Utah, welches damals zu Mexiko gehörte, in dem seine Anhänger siedelten. Später kam er nach St. George und wohnte hier. Der hiesige Tempel wurde von 1869 bis 1877 gebaut und ist der älteste Tempel der Mormonen. Der größte und wichtigste steht allerdings in Salt Lake City. Außenstehende können die Tempel als heilige Orte nicht besichtigen, allerdings die normalen Kirchen der Religionsgemeinschaft. Im Besucherzentrum erklärte man uns die Geschichte, die Stellung und Aufgaben dieser Kirche. Man trieb Werbung mit Überreichung von Informationsmaterial auch in Deutsch und mit Hinweisen auf die Existenz der Mormonen in

Deutschland. Der deutsche Tempel steht in Freiburg/Br. Die Bibel ist von den Mormonen in zahlreiche, auch sehr ausgefallene Sprachen übersetzt worden.

Bei der Weiterfahrt durch den Süden Utahs fiel uns im Vergleich zu Arizona die veränderte Landschaft auf: grüne, saftige Wiesen, weidendes Vieh, Häuser und Farmen sahen alle recht ordentlich aus. Der Grund ist, dass die Mormonen dort seit über 140 Jahren siedeln und mit ihrem Fleiß, ihrer Geschicklichkeit und ihrem Eifer das Land zur Blüte geführt haben, - einer Gegend, die früher hauptsächlich aus Wüste und Steppe bestand, wie in den Nachbarstaaten Arizona und Nevada.

Nach der Grenzüberschreitung, wobei wieder eine Zeitumstellung von Mountain Time auf Pacific Time fällig war, ging es kurz durch Arizona und dann nach Nevada hinein, einen weiteren Wüstenstaat. Wir fuhren noch 1-2 Stunden durch die Wüste, bis wir die Skyline von Las Vegas sahen. Auch aus der Ferne ist die Stadt beeindruckend. Glücklicherweise konnten wir unser Gepäck bei der Ankunft gegen 13 Uhr in unserem Hotel, dem MGM Grand, ausladen, bevor es zum Hoover Dam ging. Dieser Staudamm, 40 km östlich von Las Vegas staut den Colorado-Fluß an einer engen Stelle des Canyons. Der gesamte Canyon, wovon der Grand Canyon nur ein kleiner Teil ist, zieht sich über hunderte von Kilometern durch das Colorado-Plateau und fließt hier in südlicher Richtung zum Golf von Kalifornien. Man hatte frühzeitig die Chance erkannt, die Wasserkraft für Energiegewinnung zu nutzen. So baute man von 1931-1935 den damals höchsten Staudamm der Welt, den Boulder-Damm (später: Hoover-Damm), als Bogengewichtsmauer wie den Glen Canyon Dam, mit einer Dicke von 201 m unten und 14 m an der Krone. Die Höhe beträgt 221 m und staut den künstlich geschaffenen Lake Mead auf einer Länge von ca 170 km und einer Fläche von ca 69.000 ha. Es wurden 2,6 Mio. m³ Beton benötigt.

Wir wurden im Besucherzentrum mit einem einführenden Film empfangen und traten dann eine Führung ins Innere der Staumauer an, mit Besichtigung der endlosen Gänge, der Galerien und des Turbinensaales mit den riesigen Turbinen (Generatoren), die 2.000 Mega-Watt Leistung bringen. Die Erklärungen im Besucherzentrum und in den Betriebsräumen waren sehr interessant und informativ.

Nach einem Bummel durch den unvermeidlichen Andenkenladen traten wir die Rückfahrt nach Las Vegas an. Hier wartete unser Hotel MGM Grand auf uns, das uns mit seiner Größe erschlug: Auf einem kreuzförmigen Grundriss und ca. 30 Stockwerken sind mehr als 5.000 Zimmer untergebracht. Im Erdgeschoß finden sich direkt hinter der bereits großen Empfangshalle riesige Kasinoräume, mit allen denkbaren Glücksspielen: „einarmigen Banditen“, Roulette-, Poker- und anderen Spieltischen für Black Jack, Baccara, Würfelspiele usw. Ebenso findet sich ein Raum mit lauter Fernsehbildschirmen, wo Sportwetten abgeschlossen werden können, natürlich daneben auch zahlreiche Bars und Restaurants. Hier kann rund um die Uhr gespielt, gegessen und getrunken werden. Es sind morgens um 7 Uhr oder nachts um 4 Uhr Leute da, die ihr Geld ausgeben oder verspielen.

Nachdem wir unser Gepäck im Zimmer in Empfang genommen hatten – es war ja noch früh, so gegen 18 Uhr – bummelten wir den „Strip“ entlang, die Hauptstraße von Las Vegas, an der die meisten Attraktionen liegen, hauptsächlich die Hotels mit ihren Kasinos. Wir sahen den „Vulkanausbruch“ am Hotel „Mirage“ und die Wasserorgel, d.h. die Fontänen am Hotel „Bellagio“, die in bestimmten Abständen dort emporschießen. Leider wurde an diesem Abend die Aufführung des Piratenschiffes am Hotel „Treasure Island“ abgesagt, wo ein Piratenschiff in einer Seeschlacht im richtigen Wassergraben vor dem Hotel untergeht – allerdings um kurze Zeit darauf sich dank moderner Technik wieder aus dem Wasser zu erheben und auf die nächste Aufführung zu warten.

Nach diesem aufregenden Tag waren wir rechtschaffen müde, so dass wir es vorzogen, nicht so spät schlafen zu gehen, anstatt die „einarmigen Banditen“ mit Dollars zu füttern.

Special SD Tip: am Hoover Dam vor dem Besucherzentrum

Di, 11. 9.

Am frühen Morgen frühstückten wir in einem der 14 (!) Restaurants des Hotels, genannt „Studio Café“. Wie üblich in Amerika wurde einem nach kurzer Wartezeit der Platz angewiesen. Ein Frühstücksbuffet gab es dort nicht, wir mussten beim Kellner am Tisch bestellen und entschieden uns für Pfannkuchen und „French Toast“, eine Art gebackenes Weißbrot mit Ahornsirup darauf, der ins Brot eingezogen ist. Die Pfannkuchen wurden mit Erdbeeren serviert, dazu gab es wahlweise Kaffee oder Tee. Uns war das richtige amerikanische Frühstück lieber, aber man wurde auch davon satt.

Gegen 9 Uhr bestiegen wir unseren Bus, und die ganze Gruppe fuhr den „Strip“ hinunter in nördlicher Richtung, bis wir vor einer Hochzeitskapelle anhielten, wie es viele davon gibt. Wir hatten am Vorabend erfahren, dass ein Paar unserer Gruppe, Klaus und Sabine aus Bad Kreuznach von den „Bridge House Twirlers“, ihre Hochzeit hier feiern wollte. Dazu hatten sie sich die „Graceland Wedding Chapel“ ausgesucht, eine der bekanntesten Hochzeitskapellen der Stadt, die seit Jahrzehnten in Funktion ist, übrigens als eine der wenigen freistehend und nicht wie häufig in ein Hotel integriert. Klaus und Sabine hatten diesen Plan bis zum Vorabend geheim gehalten, und bei Bekanntgabe waren alle gleich Feuer und Flamme, bei der Hochzeit zu Ehren des Brautpaares einen Square Dance Tip zu tanzen. So zog man ein in die Kapelle, die etwa 40-50 Plätze hatte. Das Brautpaar marschierte ein, eine Dame hielt eine Ansprache in Deutsch, es wurden das Hochzeitsgelübde abgenommen, die Ringe getauscht und die beiden zu Mann und Frau erklärt, wie wir das auch kennen. Zum Klange des Hochzeitsmarsches zogen wir gemeinsam aus der Kapelle aus und tanzten dann im engen Hof mit zwei Squares, bevor wir den Brautleuten unsere Glückwünsche darbrachten.

Diese Kapelle heißt nicht zufällig „Graceland Chapel“. Man kann hier eine „Themen-Hochzeit“ abhalten, d.h. ein Elvis Presley-Imitator singt dazu mit Gitarre, mittlerweile nach Auskunft der Organisatoren zu einer Tradition in Las Vegas geworden, dies nennt sich dann „Elvis Package“. Übrigens haben auch Elvis und Priscilla Presley in L.V. geheiratet. An diesem Ort feierten bereits verschiedene Berühmtheiten des Show-Geschäfts ihre Hochzeit, z.B. Jon Bon Jovi und Billy Ray Cyrus. Alles hat natürlich seinen Preis: So kostet die traditionelle Trauung 199 \$, die Elvis-Hochzeit 299 \$, mit verschiedenen Zuschlägen noch für Fotos mit Elvis und extra Gesang. Alles lässt sich arrangieren.

Anschließend hatten wir einen freien Tag, und wir fuhren mit dem öffentlichen Nahverkehr ins Zentrum zurück. Wir schlenderten über den „Strip“ bei Tageslicht, wo alles nicht so romantisch, aber ebenso großartig aussieht. Man kann sich den „Strip“ hinauf oder hinab arbeiten und die wichtigsten Attraktionen bestaunen, die alle mit den Hotel-Kasinos zusammen hängen, denn ohne Glücksspiel läuft nichts in der Stadt.

Da gibt es, im Norden des „Strip“ beginnend, folgende Attraktionen:

- das „Stratosphere“ mit einem über 400 m hohen Turm, dem „höchsten Turm westlich des Mississippi“, auf dessen Spitze ein Kettenkarussell, das höchste der Welt, installiert ist, das einen über dem Abgrund schweben lässt; es gibt noch andere Fahrgeschäfte, auch einen Aufzug mit „freiem Fall“, also Dinge, die einem den Atem rauben, dazu natürlich Aussichtsplattformen mit wunderbarem Blick auf die Stadt.

- das „Sahara“ in Form eines Wüstenpalastes, mit einer Achterbahn, in der man kopfüber hängend eine Zeitlang sitzt.

- das „Circus Circus“, das von außen wie ein Zirkus aussieht und das in seinem „Abenteuer-Dom“ einen Themenpark mit einem IMAX-Kino und Fahrgeschäften besitzt, dazu kommen zeitweilig Zirkusaufführungen.

- das „Wynn Las Vegas“ mit einer Ausstellung von Gemälden und einer Sammlung von Ferrari und Maserati – Autos. Dieses Gebäude wurde als letztes mit einem Kostenaufwand von 2,7 Billionen (\$) von Steve Wynn, einem der Magnaten von Las Vegas, gebaut. Es gilt als teuerstes Kasino-Hotel der Welt.

- das „Venetian“ mit künstlichen Kanälen im Stile Venedigs, auf denen man Gondel fahren kann, und einer Nachbildung venezianischer Gebäude, Paläste und Brücken.
- das „Imperial Palace“ mit einer sagenhaften Sammlung klassischer Autos.
- das „Treasure Island“ (Schatzinsel), vor dem eine künstliche tropische Inselbucht mit einem Piratenschiff die Menge anzieht. Am Abend werden hier viermal die Sirenen die vom Skorbut geplagten Seeräuber durch Gesang und Tanz verzaubern, anschließend wird das Schiff mit Glanz und Gloria untergehen (und kurz danach mit Hilfe der modernen illusionsschaffenden Technik wieder auftauchen).
- das „Mirage“, vor dem inmitten einer Lagune und von Wasserfällen ein künstlicher Vulkan aus Feuer- und Wasserspielen pünktlich ab 19 Uhr zu jeder Stunde ausbricht. In diesem Hotel werden auch zwei weiße Tiger und Delphine gehalten.
- das „Caesar's Palace“ (Caesars Palast), gebaut nach römischem Vorbild, ein riesiger Komplex, in dem unendlich erscheinende Einkaufsstraßen sich entlang ziehen. An verschiedenen Plätzen wird die griechische und römische Götterwelt lebendig, und die Figuren bewegen sich und beginnen zu sprechen.
- das „Bellagio“, vor dem in einem riesigen Wasserbecken in bestimmten Abständen mehr als 1.000 Fontänen im Licht der Schweinwerfer tanzen, zur Musik von Andrea Bocelli, Frank Sinatra u.a. – man würde es bei uns wohl als Lichtorgel bezeichnen. Im Inneren des Hotels gibt es den größten Schokoladenbrunnen der Welt zu bestaunen.
- das „Flamingo“ mit einem tropischen Paradies, in dem Flamingos, Pfaue, Fasanen und andere exotische Tiere leben.
- das „Paris Las Vegas“, in dem man eine Nachbildung des Eiffelturms und verschiedener Paris Gebäude und Straßenszenen findet. Den Eiffelturm kann man mit Hilfe eines Aufzugs befahren.
- das „Planet Hollywood“ mit dem angeschlossenen „Hawaiian Marketplace“, aus dem ständig hawaiianische oder ähnliche Musik dringt und wo man häufig Live Bands zuhören kann.
- das riesige „Monte Carlo“ im Stil der Hotelpaläste an der Cote d'Azur.
- das „New York – New York“, vor dem eine Replik der Freiheitsstatue steht und eine atemberaubende Achterbahn ihre Kreise zieht, die auch durch das Hotel selbst fährt. In diesem finden sich Nachbildungen verschiedener New Yorker Straßenszenen.
- das „MGM Grand“, wohl das größte Hotel der Stadt und der gesamten westlichen Hemisphäre mit ca. 5.000 Zimmern und einem riesigen Casino. An der Straßenecke steht der überlebensgroße goldene Löwe, das Markenzeichen von MGM. Im Inneren werden Löwen in einem Glaskäfig gehalten, man kann ihnen zuschauen. In jedem Hotelzimmer und auf den Fluren findet man Fotos der bekanntesten Schauspieler aller Zeiten, so ist die Atmosphäre stark von der Traumfabrik Hollywood inspiriert (MGM = Metro Goldwyn-Mayer, die amerikanische Filmproduktions- und -vertriebsgesellschaft).
- das „Excalibur“, einer mittelalterlichen Burg nachgeahmt. Hier werden Dinner Shows mit Ritterturnieren und in mittelalterlichem Stil (essen mit den Fingern) angeboten.
- das „Luxor“ im ägyptischen Stil, als riesige gläserne Pyramide erbaut. Im Inneren findet man, abgesehen vom Kasino, ein IMAX-Kino und die Nachbildung des Grabes des Pharaonen Tutanch-amun. Von der Pyramidenspitze aus strahlt nachts der stärkste Laserstrahl der Welt in den Himmel.
- das „Mandalay Bay“, mit tropischem Flair, das mit eigenem Strand (2.700 t Sand), drei riesigen Schwimmbecken und einem Badehaus ausgestattet ist.

Diese Aufzählung ist nicht erschöpfend, zeigt aber, welche unermesslichen Kosten aufgewandt worden sind, um diese Welt des Vergnügens und der Unterhaltung zu schaffen. Zwischen dem „Bellagio“ und dem „Monte Carlo“ befindet sich zur Zeit eine Großbaustelle, wo ein riesiges Projekt mit dem Namen „City Center“ seiner Vollendung im Jahre 2009 entgegengeht: eine Kombination von Hotel- und Apartmentkomplex. Es gab in den letzten Jahren keine Periode, in der hier nicht gebaut wurde und alles in Bewegung war. Las Vegas ist gegenwärtig die am stärksten wachsende Stadt der USA, monatlich kommen 5.000 Einwohner hinzu.

Las Vegas ist tatsächlich die Welthauptstadt des Vergnügens, „World Capital of Entertainment“. In fast jedem Hotel-Kasino befinden sich neben den Spielsälen Theater, viele Restaurants und Bars, die zum Teil durchgehend geöffnet sind. Sie sollen die Gäste aus aller Welt ansprechen und vor allem zum Glücksspiel locken, denn dieses finanziert einen großen Teil der Ausgaben. Neben den Kasinos, der Unterhaltung und dem Nachtleben ist in letzter Zeit auch der Wellness-Bereich im Vordringen, unter dem Werbemotto „Las Vegas Spa City“ werden immer wieder neue Bade- und Pflegepaläste eröffnet.

Seit 2004 gibt es eine schnelle Verkehrsverbindung, um all diese Vergnügungsstätten zu verbinden, eine Einschienenbahn namens „monorail“, die hinter den Hotelkomplexen entlang fährt. Daneben gibt es, den Doppeldeckerbus „The Deuce“, der Tag und Nacht den „Strip“ hinauf und hinunter fährt.

Las Vegas steht für Superlative: Im Jahr 2006 kamen insgesamt 38,9 Mio. Besucher an den „Strip“, und es sollen noch mehr werden.

Bei all den Betrachtungen über die Vergnügungsindustrie – man muss manche Dinge wirklich als verrückt und überzogen ansehen - darf nicht vergessen werden, dass dieses Gewerbe tausenden von Menschen aus dem ganzen Staat Nevada Arbeit gibt und ein enormes Sozialprodukt schafft.. Damit verabschiedeten wir uns innerlich von dieser Stadt.

Zwischendurch genossen wir eine Mittagspause in einem chinesischen Restaurant mit einem Buffet, das preisgünstig, hervorragend und äußerst reichhaltig war. Nach dem anstrengenden Fußmarsch begaben wir uns in unser Hotelzimmer, um uns für den abendlichen Clubbesuch bei den „Stardusters“ fertig zu machen. Der Bus brachte uns in einen östlichen Außenbezirk von Las Vegas, wo dieser Club in einem Schulgebäude tanzte. Das war allerdings ein Kontrast zur Glitzerwelt der Kasinos. Wir wurden sehr freundlich empfangen, und tanzten von 18.30 – 20.45 Uhr. Es waren mehrere Caller anwesend und verschiedene Gäste. Auch hier hatte man für unseren Besuch Werbung gemacht. Der Abend verging bei einigen Mainstream und wenigen Plus-Tips wie im Fluge. Auch Round Dance war auf dem Programm, dank unserer neuseeländischen Mitreisende Annette Instone, die leichte Rounds zum besten gab. Das übliche Fingerfood-Buffet ließ nicht zu wünschen übrig, die Zeit zum Tanzen war daher eigentlich recht knapp bemessen. Unter den anwesenden Callern war auch Francois Lamoureux, ein bekannter Münchner Caller, der seit Jahresbeginn in Henderson, einem Vorort von Las Vegas, ansässig ist. Zum Abschied erhielt jeder von uns ein Gäste-Dangle in der Form des Umrisses des Staates Nevada, versehen mit einem Stern. Eine Besonderheit erlebten wir nach dem Tanzen. Durch unsere Initiative war eine Afterparty in einem italienischen Lokal organisiert worden, was sonst nicht üblich ist. So konnten wir uns noch mit einigen der Clubmitglieder unterhalten und Kontakte pflegen.

In Las Vegas gibt es übrigens sechs Square Dance Clubs, dazu kommt ein Gay Club (Homosexuellen-Club).

Mi, 12. 9.

Am Morgen um 9.30 Uhr verabschiedeten wir uns von Las Vegas. Wir hatten einen neuen Reiseführer bekommen, Driss, der uns die restlichen Tage begleiten sollte. Wir besuchten zuerst das Geschäft Sheplers, in dem der Western-Freund alles für seine Ausstattung findet, was das Herz begehrt: Jeans, Western-Hemden, Stiefel, Bolo Ties, Hüte usw.

Dann ging es in nördlicher Richtung über die State Road 95 hinein in die Wüste, wo man auf schnurgerader Straße lange keine Besiedlung erblickt. Über Indian Springs führen wir in Richtung kalifornische Grenze, überquerten sie und kamen in eine sehr gebirgige Gegend, die das Death Valley (Tal des Todes) einrahmt. Vom Aussichtspunkt Dante's View blickt man in dieses Tal hinab. Es bietet sich eine Mondlandschaft dar mit nackten Felsen, im Tal eine ebene Fläche, die von ausgetrockneten Salzseen und auch Sanddünen geprägt ist, eine bizarre Erosionslandschaft, die nicht siedlungs- und lebensfeindlicher sein könnte. Der Nationalpark

„Death Valley“ ist der größte der USA, und diese Gegend ist die heißeste der Welt, nur in der Sahara (Libyen) sind bisher höhere Temperaturen gemessen worden. Schon die Ortsnamen „Furnace Creek“ (Hochofen-Flüßchen), „Badwater“ (schlechtes Wasser) und „Devil’s Golf Course“ (Teufels Golfplatz) flößen einem Angst ein. Auch heute noch ist für Reisende, die selbst wegen einer Autopanne liegen bleiben, die Hitze gefährlich, weshalb überall auf die Mitnahme von Wasser hingewiesen wird.

Weiter ging es zum Zabriskie Point, der im 19. Jahrhundert nach dem Geschäftsführer der Firma Pacific Coast Borax Works benannt wurde, die in diesem Tal Borax abbaute, eine kristallene Substanz, die unter anderem zur Keramik- und Glasherstellung benötigt wurde. Das Produkt wurde, in den Jahren 1885-1907, von langen Karren, die von Maultieren gezogen wurden, zum Weitertransport zur nächsten Bahnstation in der Mojave-Wüste gebracht, die allerdings 260 km entfernt liegt. Dieser Punkt und die Landschaft wurde durch den Film „Zabriskie Point“ von Michelangelo Antonioni (1970) bekannt. Weiter fuhren wir hinunter ins Tal bis zu dem Punkt „Badwater“, dem niedrigsten Nordamerikas, nämlich 85,5 m (282 Fuß) unter dem Meeresspiegel. Hier befindet sich eine Salzpflanze, der umgebende Salzsee ist bereits vor tausenden von Jahren ausgetrocknet. Natürlich mussten wir hier einen Square Dance Tip tanzen, nämlich auf der Salzoberfläche, die man gefahrlos betreten und durchschreiten kann. Es wurden 47 Grad Celsius gemessen, im Juli soll es bis 50 Grad sein. Da es sich aber um äußerst trockene Hitze handelt, ist die Belastung des Organismus nicht so schwerwiegend. Dazu weht ein warmer bis heißer Wüstenwind. Nach diesem Erlebnis waren wir froh, in den klimatisierten Bus und in unser Hotel zu kommen, die Furnace Creek Ranch. Wir suchten Erfrischung im Swimming Pool, dessen Wasser eine Temperatur von 30 Grad C hatte. Die Hotelanlage war angenehm mit Schatten spendenden Bäumen bepflanzt.

Do, 13. 9.

Der Weg führte uns an diesem Tage durch die Wüste, wieder die Grenze nach Nevada überschreitend, durch eine öde Gegend über Beatty, Goldfield und Silverpeak, über Tonopah, zurück nach Kalifornien, weiter über Bishop und Benton und am Mono Lake vorbei, bis wir nach einer langen Fahrt durch die Berge und am Ende einer Schotterstraße in Bodie ankamen, die heute als historischer Staatspark verwaltet und geschützt wird. Bodie ist eine echte Geisterstadt, wo alles so gelassen wurde, wie die Menschen, die dort lebten und arbeiteten, es verlassen hatten, als sie fortzogen. Der Fundort von wertvollem und abbaubarem Erz wurde 1859 von dem Pionier W. S. Bodey entdeckt. In den 1860er Jahren erbaute man nach und nach die Stadt, hauptsächlich aus Holzhäusern, wie überall im Westen Amerikas üblich, später wurden auch Steinhäuser erstellt. Es wurde Golderz unter Tage abgebaut und Gold gewonnen, im Laufe der Jahre für etliche Mio. Dollar. Bodie war eine Stadt, die für damalige Verhältnisse alles besaß, was nötig war: Wohnhäuser, Kaufläden, Handwerker, Friseure (barbershops), Banken, eine Stadtverwaltung (City Hall), eine Sägemühle, eine Zeitung, zwei Kirchen, natürlich Kneipen (saloons) und andere Etablissements zur Unterhaltung usw. 1881 wurde sogar eine Eisenbahnlinie vom Tale herauf gebaut, eine Schmalspurbahn, die 2.000 Fuß (650 m) Höhenunterschied überwinden musste. Mitte der achtziger Jahre lebten in Bodie mehr als 12.000 Menschen. Davon waren, wie der damalige Siedlungsplan ausweist, etliche

deutsche und deutschsprachige Auswanderer. Auch Chinesen waren, wie überall im Westen Amerikas, hier tätig. Sie lebten aber in einem eigenen Stadtviertel. Auch auf dem Friedhof gab es eine Trennung nach Herkunft. Nach dieser Blütezeit kam bereits in den 1890er Jahren der Niedergang, hervorgerufen durch die geringere Ausbeute beim Erzabbau. Aber bis in die 30er Jahre des 19. Jahrhunderts hielt sich die Stadt mit wenigen Bewohnern. Zwei Großfeuer im Laufe der Zeit und eine Pulvermagazinexplosion machten ihr zu schaffen. Nach dem Brand von 1932 räumte man die Trümmer weg. So kann man heute die Reste der damaligen Zivilisation besichtigen. Es ist vielen freiwilligen Helfern zu danken, dass dieses Kulturdenkmal in der jetzigen Form bestehen blieb. Man kann heute durch die Stadt streifen und die Reste der damaligen Zivilisation begutachten. Bodie galt damals im Westen als die wildeste und verrufenste Stadt. Laufend kam es infolge von Streit und Zwist zu Todesopfern, meist durch Waffengewalt, wobei Schusswaffen die Oberhand hatten. Im Jahre 1836 schon hatte Samuel Colt an der Ostküste das Patent für den Revolver, die erste funktionierende Handfeuerwaffe mit Drehzylinder, erhalten. Später wurde diese Waffe in Massenproduktion hergestellt und trat in ganz Amerika, über die USA hinaus, ihre Siegeszug an. Als im Jahre 1881 in Bodie eine Woche lang niemand zu Tode kam, hielt es die Zeitung für nötig, davon zu berichten. Noch nach dem 1. Weltkrieg gab es eine geringe Bergbautätigkeit, die vor dem 2. Weltkrieg eingestellt wurde.

Um 18 Uhr wurde die Stadt, heute eine Museumsstadt, von den anwesenden Rangers geschlossen. Wir strebten unserem Hotel zu, das im nah gelegenen Bridgeport am Rande der Berge gelegen war, einer netten Kleinstadt, die County-Hauptort ist. County („Grafschaft“) ist in den ganzen USA die untere Verwaltungseinheit, die bei der Unabhängigkeit 1776 vom Kolonialherrn England übernommen wurde. In Bridgeport kamen wir im „Best Western Ruby Inn“ unter, dem kleinsten Hotel unserer Reise, das aber sehr angenehm war.

Fr. 14. 9.

Morgens beim Erwachen mussten wir feststellen, dass draußen Minustemperaturen herrschten. Das Personal des Hotels, eines Familienunternehmens, erklärte uns, dass Bridgeport sozusagen ein „kaltes Loch“ sei. Natürlich fällt dort im Winter Schnee. So hatten wir innerhalb von 24 Stunden einen Temperatursturz von mehr als 50 Grad C zu verkraften. Der kalifornische Staat zieht sich mit seinen mehr als 1.000 km Nord-Süd-Ausdehnung durch alle Klimazonen, was die Temperaturunterschiede erklärt.

Weiter ging es an diesem Tage den gestrigen Weg zurück zum Mono Lake. Mit 700.000 Jahren ist er einer der ältesten der Welt. Seit langem nimmt sein Wasserspiegel kontinuierlich ab und ist in den letzten 50 - 60 Jahren um ca 4 m gesunken. Das Wasser ist eher eine Salzlauge, der Salzgehalt doppelt so hoch wie im Meer. Daher können hier keine Fische leben, nur Salzkrebse und so genannte Alkali-Fliegen in riesigen Mengen. Man schätzt Billionen, die sich wiederum von mikroskopisch kleinen Algen ernähren. Diese Fliegen dienen als Nahrung für die durchziehenden Zugvögel. Auch die früher ansässigen Indianer haben die proteinhaltigen Puppen der Fliegen gesammelt und als Nahrung genutzt. Der Alkaligehalt des Wassers führt zur Salzverkrustung der im See befindlichen Tufa-Steine (Tuffsteine). Da der Wasserspiegel ständig sinkt, bleiben diese Steine als Säulen erhalten und zeigen sich als

bizarre Gebilde am Seeufer. Wir haben diese Naturschönheiten erkundet und uns die Besonderheiten des Sees und die naturwissenschaftlichen Vorgänge erklären lassen. Mittlerweile war Mittagszeit. Wir erreichten über eine serpentinreiche Straße den Tioga-Pass, der das östliche Eingangstor zum Yosemite-Nationalpark bildet. Von diesem Pass ging es in zahlreichen Serpentinaugen hinunter ins Tal, wobei von etlichen Aussichtspunkten wir die wilde Schönheit dieses Parks bestaunten und Fotostops einlegten. Nach circa einer Stunde unten angekommen, hatten wir Gelegenheit, den Park auf eigene Faust zu erkunden. Im Visitor Center (Besucherzentrum) gab es ausführliches Informationsmaterial mit Erklärungen und Karten. Wir konnten also kürzere oder längere Wanderungen unternehmen, je nach körperlicher Kondition und Belieben. Obwohl dieser Park einer der meistbesuchten im Westen ist, verlaufen sich die Menschen darin, und man konnte die Schönheiten der Natur in Ruhe genießen. Besonders beeindruckend sind die über 1.000 m steil aufragenden Granitwände der Berge, z.B. der Half Dome und der Berg „El Capitan“. An diesen Wänden sah man hin und wieder Bergsteiger und Kletterer ihre Künste ausüben. Die einen Mitglieder unserer Gruppe wanderten am Merced River entlang, die anderen ein wenig in die Berge, für längere Wanderungen war die Zeit zu kurz. Auch hier gibt es die Möglichkeit, mit regelmäßig fahrenden Bussen im Tal eine Rundfahrt zu unternehmen, an beliebigen Stellen aus- und einzusteigen, so dass man Gelegenheit hat, zu den gewünschten Orten zu kommen.

Um 17 Uhr trafen wir uns am vereinbarten Treffpunkt, um den Bus zur Fahrt ins Hotel zu besteigen. Dieses befand sich außerhalb des Parks, das „Cedar Lodge“ im Ort „El Portal“, ein treffender spanischer Name für „Eingangstor“ (zum Park).

Jetzt sollte es noch zum nächsten Clubabend gehen nach Mariposa, etwa 30 km vom Hotel entfernt. Wir wurden mit einem Schulbus abgeholt, den unser gastgebender Club organisiert hatte. Denn die Straße im engen Tal des Merced River war seit dem Frühjahr von einem Erdbeben verschüttet und unterbrochen. So hatte man eine Umgehungsstraße mit zwei Brücken gebaut, die aber so eng war, dass unser großer Reisebus nicht hindurch passte. Wir quetschten uns in den Schulbus und kamen mit einer halben Stunde Verspätung in Mariposa an. In der clubeigenen Square Dance Halle der „Bootjack Stompers“ begrüßten uns dieser Club sowohl als auch der Nachbarclub „Mariposa 49ers“. „Forty-Niners“ sind übrigens die im Jahre 1849 während des kalifornischen Goldrausches ins Land geströmten Einwanderer. Der andere Club benennt sich nach dem „Bootjack“ (Stiefelknecht), einem damals üblichen Haushaltsutensil. Diese beiden Clubs organisieren wohl häufiger gemeinsame Tanzabende. In dem nicht allzu großen Saal waren viele Gäste aus etlichen Nachbarclubs gekommen, so dass ein reges Treiben herrschte. Es gab Mainstream, einige Plus-Tips und am Schluss einen A1-Tip. Zwischendurch wurde hin und wieder Round Dance mit Annette getanzt. Zur Anmerkung: In sehr vielen Square Dance Clubs der USA wird auch Round getanzt, oft im Verhältnis 1:1. Mit steigendem Level verliert sich das ein wenig, aber auch bei Specials, Festivals wird fast immer Round Dance getanzt, oft auch höhere Phasen. Der Abend war kurzweilig und ging, auch wegen der Verspätung, zu schnell zu Ende, unterbrochen nur durch den üblichen Gang zum Büffet, wo es diesmal Root Beer („Wurzelbier“) gab, mit einer Kugel Vanilleeis gemischt. Es ist ein für unsere Begriffe merkwürdiges Gesöff, ein alkoholfreies, ziemlich süßes Erfrischungsgetränk, das aber mit

Bier nichts zu tun hat, nur wegen der Farbe so genannt wird. Es hat lediglich entfernt eine Ähnlichkeit mit unserem Malzbier. Root Beer ist wohl bereits in der Kolonialzeit in den USA, Kanada und Australien entstanden und wurde seit 1870 gewerbsmäßig hergestellt. Es besteht aus allerlei pflanzlichen Bestandteilen wie Wacholderbeeren, Vanilleschoten, Hopfen und ist für europäische Gaumen jedenfalls gewöhnungsbedürftig.

Zum Abschied wurde jedem Besucher ein Badge der „Bootjack Stompers“ ausgehändigt. Lydie und ich hatten bereits 1994 auf unserer ersten USA-Reise diese beiden Clubs besucht und in derselben Halle getanzt. Der Schulbus brachte uns sicher zurück zum Hotel, und wir konnten einen weiteren gelungenen Tag abschließen.

Sa, 15. 9.

Am Morgen ging es um 8.30 Uhr los. Wir fuhren erneut in nördlicher Richtung aus den Bergen der Sierra Nevada hinaus in die Ebene, das weit ausgebreitete Central Valley (Zentraltal), das sich etliche hunderte Kilometer von Norden nach Süden zwischen den Gebirgsketten erstreckt. Es ging die steile State Road hinab – parallel zur historischen Road 49, die im Jahre 1849 viele Goldsucher und Abenteurer ins Gebirge geführt hatte -, und dann weiter in der ausgedehnten Ebene über Oakdale und Stockton auf der Autobahn nach Sacramento, der kalifornischen Hauptstadt.

Diese Ebene ist die Kornkammer des Staates. Sie erstreckt sich über mehr als 600 km von Los Angeles im Süden bis hinter Sacramento im Norden. Mit Hilfe der Bewässerungssysteme, die im Laufe der Jahrzehnte angelegt worden sind, wächst fast alles. Hier findet man die riesigen Obst- und Gemüseplantagen, die ganz Kalifornien, aber auch große Teile der restlichen USA und darüber hinaus versorgen. Landwirtschaft ist der Haupterwerbszweig. Viele mexikanische und Latino-Familien (heute heißt das politisch korrekt „Hispanics“) sind eingewandert und betreiben hier kleine bis mittlere Farmen, die zum Teil eben immer noch Familienbetriebe sind. Aber auch Saison- und Gelegenheitsarbeiter aus den mittel- und südamerikanischen Nachbarländern werden beschäftigt, wobei es oft Probleme mit den Einwanderungsbehörden und der Polizei gibt.

Nach einem mittäglichen Stopp mit Ruhepause in einem Supermarkt in Oakdale machten wir einen Abstecher nach Coloma 40 Meilen östlich von Sacramento. Dieser kleine Ort ist dadurch bekannt geworden, dass hier der Goldrausch im Jahre 1849 begann, der dann Tausende von Glücksuchern, Abenteurern und zwielichtigen Gestalten aus aller Welt nach Kalifornien lockte. Genau am 24. Jan. 1848 fand James W. Marshall, ein Bediensteter von John (Johann) August Sutter, hier im Mühlgraben der Sägemühle, die er für Sutter baute, ein Stückchen Gold. Sutter war nach Amerika gekommen, zunächst nach Missouri und später weiter auf Umwegen nach Kalifornien, um hier am Ufer des Sacramento River Land zu erwerben. Dank der Annahme der mexikanischen Staatsbürgerschaft und der Hilfe des damaligen mexikanischen Gouverneurs gelang es ihm. Er hatte auch das Sutter-Fort aus Steinen gebaut und betrieb, mit Hilfe der benachbarten Indianer, Landwirtschaft und Viehzucht. Sutter, der in Sacramento wohnte, hatte einige Jahre vorher als schweizerischer Bürger hier mit Zustimmung des Vizekönigs von Mexico, zu dem Kalifornien gehörte, die „Helvetische Republik“ gegründet. Marshall und Sutter hatten Stillschweigen über den

Goldfund vereinbart, aber es sprach sich trotzdem herum und die Nachricht verbreitete sich in Windeseile über Kalifornien und darüber hinaus. Im selben Jahre noch kamen die vielen Glücksuchenden aus aller Welt und fanden Gold, nicht nur in Coloma, sondern auch in anderen Gegenden Kaliforniens und darüber hinaus. So entwickelte sich Sacramento weiterhin als Goldgräbersiedlung und wurde bereits 1850 zur Stadt deklariert. Jedenfalls ist diesem Goldrausch, der in der amerikanischen Geschichte einmalig war, die folgende wirtschaftliche Entwicklung und der heutige Reichtum von Kalifornien zuzuschreiben, denn er hat wohl alles in Bewegung gesetzt.

In Coloma sahen wir einen einführenden Film, besuchten das dortige kleine Museum und wuschen auch Gold, was uns durch einen netten Helfer in allen Einzelheiten gezeigt wurde. Das Gold wird in Form winziger Partikel alltäglich in das Sandgemisch im Holzbecken gegeben, und die Touristen, mit einer Pfanne bewaffnet, müssen das Gold aus dem Sand waschen. So haben sie das Gefühl des „Goldwaschens“, denn diese Arbeit war früher sehr mühsam. Es machte Spaß, und auch wenn man zwischendurch viel Katzengold und ähnliches wertloses Mineral fand, so blieben bei vielen von uns ein paar winzige Goldkörnchen am Boden der Pfanne übrig, die man mitnehmen durfte, als Souvenir. Sicher gab es zu Zeit des Goldrausches noch andere Methoden. Später wurden die Felsen auch mit starkem Wasserdruck besprüht, um das Gold auszuwaschen. Bald fing man an, im Tage- und Untertagebau nach Gold zu suchen, was heute noch im industriellen Maßstab an anderen Orten des Westens betrieben wird, solange es rentabel ist. Der Goldrausch hat jedenfalls Geschichte und Wirtschaft Kaliforniens verändert, und auch dem Bevölkerungswachstum hat er entscheidende Impulse gegeben.

In Sacramento angekommen, bezogen wir unsere Zimmer für diese Nacht auf einem Hotelschiff am Kai der Altstadt. Es handelte sich um die „Delta King“, einen historischen Heckraddampfer des Baujahrs 1927, der bis in die 40er Jahre täglich die Strecke von San Francisco nach Sacramento über den Sacramento River bewältigt hatte, dann aber stillgelegt worden war. Nachdem er gesunken und nach 18 Monaten wieder gehoben worden war, wurde er 1984 grundlegend renoviert und als Hotelschiff wieder in Dienst gestellt. Wir wohnten in einer ziemlich großen Kabine. Es gab auch luxuriös ausgestattete sog. „Staatszimmer“ und sogar das „Kapitänsquartier“ zu mieten. Im Restaurant kann man fürstlich dinieren, und an Bord gibt es ein Theater mit regelmäßigem Spielplan in der Spielzeit.

Wir verbrachten den Abend in der Nähe des Schiffes, in der nahe gelegenen Altstadt, wo einige alte Lagerhäuser zu tourismusorientierten Geschäften und Hotels umgewandelt worden sind. Der alte, jetzt stillgelegte Bahnhof mit dem nah gelegenen California State Railroad Museum, dem Eisenbahnmuseum des Staates, liegt nicht weit. Er gilt als Ausgangspunkt für die Fahrten der Museumszüge. Dieses Viertel ist das einzige historische der Stadt, alle anderen modernen Viertel sehen aus wie in jeder amerikanischen Großstadt. Beim Rundgang bestaunten wir noch die zwei Brücken über den Sacramento River, eine Hebe- und eine Drehbrücke, die gerade bei der Durchfahrt von Schiffen in Aktion waren.

So, 16. 9.

Am Morgen wurde früh losgefahren, denn wir hatten eine lange Fahrt, die uns fast bis an die Grenze zu Oregon führen sollte. Vorher war der Besuch des Capitol in Sacramento angesagt, das repräsentativ im Zentrum der Hauptstadt liegt, denn auch an Sonntagen ist dieses wichtige Gebäude für Touristen geöffnet. Viele Bundesstaaten haben nach dem Vorbild in Washington ein Capitol in ihrer Hauptstadt erbaut. Der Bau des United States Capitol orientiert sich wiederum bei Kuppel und Rotunde am Pantheon im alten Rom. Das kalifornische Capitol, im Herzen der Stadt mit herrlichen Grünanlagen und Blumenrabatten umgeben, wurde von 1861 – 1869 im klassizistischen Stil erbaut und später noch erweitert. Seine Kuppel ragt kühn über 70 m in die Höhe. Nach einer strengen Kontrolle wurden wir durch die Räume geführt, die Gänge, Treppenhäuser, das Abgeordnetenhaus und den Senat. Das Gebäude ist wirklich riesig, es sind ja auch die Arbeitszimmer der Abgeordneten und die anderen Verwaltungsräume enthalten. Ebenso konnte man einen Blick in historische Räume des Schatzmeisters von ca 1900 und aus den 1930er Jahren werfen. Daneben war gleich die mehrere Tonnen schwere Stahltür des alten Tresors zu bestaunen. Heute liegt das Staatsgeld natürlich auf der Bank.

In der Rotunde mussten wir einen Square Dance-Tip tanzen, und so stimmte unser Reisedancer Achim den Singing Call „All the leaves are brown“ an, obwohl in Kalifornien längst noch nicht der Herbst eingezogen war; den wachhabenden Sicherheitsbeamten hat diese Geste offenbar wohl gefallen

Dann war Zeit zur Weiterfahrt, und der Bus brachte uns über Chico nach Red Bluff, wo wir nach Osten abbogen und den Weg zum „Lassen Volcanic Park“ einschlugen.

Dieser Park im Norden von Kalifornien gehört zu einer langen Reihe von Vulkanen, die die amerikanische Westküste säumen. Sie gehören zu dem sog. „Feuerring“ (Ring of Fire), der einen um fast den ganzen Pazifischen Ozean sich ziehenden Ring von vulkanischen Aktivitätszentren bildet, wozu natürlich auch Hawaii und die polynesischen Zentren gehören. Der Park liegt malerisch an den südlichen Ausläufern des Kaskadengebirges nahe der Grenze zu Oregon. Im Jahre 1915 brach der 3.137 m hohe Vulkan das letzte Mal aus und spuckte eine Mischung aus Lava und Geröll ins Tal. Seitdem brodeln es noch an den heißen Quellen und Schlammlöchern. Leider konnten wir nur die „Sulphur Works“ sehen, die Stelle, an der schwefelhaltige Gase ausgestoßen werden und wo man auch Schwefel gewann. Allerdings schloss sich noch eine einstündige Wanderung um den Manzanita Lake an, auch im Park gelegen. Anschließend fuhren wir zurück ins Central Valley, und nach Überquerung des Shasta Lake, eines weiteren riesigen Stausees mit imposanter Staumauer (180 m hoch), kamen wir an unserem Hotel für die nächsten zwei Nächte an, dem „Railroad Park Motel“ in Dunsmuir. Dieses Hotel besteht aus einer Ansammlung von alten historischen Eisenbahnwaggons, die um einen Schwimmbad malerisch gruppiert sind. Tatsächlich sind die verschiedenen Eisenbahngesellschaften, die es in den USA früher gab und auch noch heute gibt, repräsentiert: Union Pacific (die größte der USA), Southern Pacific (SP), Atchison, Topeka & Santa Fe (AT&SF). In jedem Waggon war so viel Platz, dass man sich gut darin bewegen konnte, auch Badezimmer und Sitzecke waren untergebracht. Nachdem wir noch im

Nachbarort ein italienisches Restaurant besucht hatten, schliefen wir herrlich und ruhig, nahe der Natur und weitab vom Ort Dunsmuir.

Mo, 17. 9.

Am Morgen ging es rechtzeitig los zum Mount Shasta Resort, einem großen Hotel, wo uns das Frühstück gereicht wurde. Dort wurden wir empfangen von zwei Mitarbeiterinnen der Fa. „Shasta Vortex“, die uns in die Natur des Mount Shasta und der Umgebung einführen sollten. Nun erklärte man uns, was ein Vortex ist. Vortex (lateinisches Wort für Wirbel) wird heute überwiegend als esoterischer Begriff gebraucht und ist im Grunde genommen ein spiritueller Wirbel. Der amerikanische Schriftsteller Ezra Pound erklärt Vortex als „Punkt der Konzentration im Mittelpunkt des Strudels an Ideen“. Das kommt unserer Vorstellung schon ziemlich nahe. Die Firma „Shasta Vortex“ befasst sich mit kraftvoller spiritueller Energie, die vom Mount Shasta ausgeht, mit integrativer Heilung und Gesundheitsfürsorge, die auf dem Gleichgewicht von Körper und Geist basiert, mit einfacher Naturbetrachtung und mit therapeutischer Massage. Der Ursprung dieser Initiativen liegt in der Auffassung der damals hier ansässigen Indianer, die den Mount Shasta als heiligen Berg angesehen und ihn verehrt haben. Ein spiritueller Führer namens Skell soll vom Himmel herabgestiegen sein und hier wohnen. Auch heute noch nutzen die Indianer und ihre Nachfahren den Berg für spirituelle Praktiken. Die Geschäftsführerin von „Shasta Vortex“, Ashalyn, bezeichnet sich offiziell als anerkannte „Hypnotherapeutin“ (was auch immer dies bedeuten mag). In Kalifornien ist man es gewohnt, solche Begriffe zu sehen, denn die esoterische Gemeinde rundherum ist groß und geht auch gern neuen Ideen und Vorschlägen nach. Bereits während der Hippie-Bewegung in den 60er Jahren gab es große Fan-Gemeinden, die allen möglichen esoterischen Ideen und Richtungen huldigten. Jetzt sind die Hippies eher von Kalifornien nach Oregon abgewandert, wo es in Eugene, OR und Umgebung eine neue Szene gibt: ausgebrannte Hippies, Neo-Hippies, „verpflanzte“ Yuppies aus Kalifornien, also eine bunte Mischung. Die meisten dort bezeichnen sich als „liberale Leute“, aber leider sind wir nicht nach Eugene gekommen.

Mount Shasta ist einer der großen Vulkane, hier ein erloschener, in der Reihe des „Feuerringes“ um den Pazifik. Er gehört zum Kaskadengebirge (Cascade Range), das sich nach Norden in Oregon fortsetzt, und hat eine Höhe von 4.322 m. Auf seiner oberen Hälfte findet sich auch ein Gletscher, der allerdings in den letzten Jahrzehnten im Gegensatz zur globalen Erderwärmung nicht geschmolzen ist, sondern nach neueren Messungen sich sogar vergrößert hat. Natürlich liegt auch im Sommer Schnee auf dem Gipfel, wie wir feststellen konnten.

Wir wanderten nun los mit unseren beiden Führerinnen, zunächst zum Castle Lake, wo wir einen Spaziergang am Ufer entlang machten. Anschließend ging es mit dem Bus zum Mount Shasta, und von einem in 2.000 m Höhe gelegenen Parkplatz wanderten wir bis auf 2.500 m Höhe, wo die Luft schon dünn wird. Man musste öfter verschnaufen. Aber alle Beteiligten (die Teilnahme war freiwillig) hielten gut durch, und nach dem Aufstieg konnten wir den herrlichen Ausblick auf den Gipfel und das Umland genießen. Natürlich tanzten wir auf einem großen Felsen einen Square-Dance-Tip („High Level“-Tip) mit Achim. Der Gipfel des Mount Shasta ist sehr häufig von Wolken bedeckt. Man hat Glück, wenn man ihn mal frei

sieht in seiner Schönheit, und dieser Anblick war uns diesmal vergönnt bei fast wolkenlosem Himmel. Wir fühlten auch die Energie, die von den Steinen und vom ganzen Berge in uns strömte, das heißt wenn der Glaube daran genug stark war. Auf jeden Fall war es ein großartiges Naturerlebnis, das uns noch lange bewegte.

Dann ging es zurück zum Hotel, wo wir uns für den Tanznachmittag fertig machten: Wir waren vom örtlichen Square Dance Club „Dudes & Daisies“ in Mount Shasta zum Tanzen mit Barbecue (abgekürzt: BBQ) eingeladen. Der Club hatte sich um etwas Besonderes bemüht und den bekannten nationalen Caller Nasser Shukayr aus Texas eingeladen, ebenfalls Tänzer aus der Region. Dieser Termin war extra für uns anberaumt worden, ansonsten wird hier donnerstags getanzt: von 7-8 Uhr Anfänger (Class), von 8-9 Uhr MS und von 9-10 Uhr zweimal monatlich Plus und Workshops. So kamen wir gegen 16 Uhr im Stadtpark von Mount Shasta an, wo in naturnaher Umgebung die „Dudes & Daisies“ ihre clubeigene Square Dance-Halle haben. Das Tanzen war schon im Gange, und die Speisen, Grillgut und Salate wurden eingetragen, wie wir das auch von Specials bei uns kennen. Clubcaller Dean Black war bereits aktiv, assistiert von Nasser Shukayr. Zunächst sollten wir dem Buffet zusprechen, und das taten wir auch reichlich. Wir hatten uns den Appetit bewusst durch Auslassen des Mittagessens aufgehoben. Es gab als Besonderheit „Buffalo Burger“, also Hamburger mit Büffelfleisch, dazu verschiedenste Salate und was zu einer Grillparty dazu gehört, auch leckeres Speiseeis als Nachtisch. Als alle gesättigt waren, ging das Tanzen los, so gegen 17 Uhr. Die Tische und Stühle wurden zur Seite geräumt, und wir erlebten in der geräumigen Tanzhalle einen überaus erfreulichen und munteren Clubabend, der bis fast gegen 22 Uhr dauerte, immer wieder unterbrochen von Tanzpausen und einem Schwätzchen hier und einem dort. Es waren 8-10 Squares da, die aber nicht durchgehend tanzten, hauptsächlich Mainstream, aber auch Plus, auch einen A1 Tip, immer wieder unterbrochen von leichten Round Dances, die unsere Gastcuerin Annette und auch ein Cuer vom Nachbarclub darboten. Nasser Shukayr als erfahrener Caller lief zu seiner Hochform auf, vor allem, als er seinen „Teenage Song“ brachte, der mit moderner Musik und entsprechendem Text die jungen Leute ansprechen soll. Sein Kommentar: „So sieht der Square Dance der Zukunft aus, wenn wir junge Leute anziehen wollen.“ Der ganze Saal brüllte vor Begeisterung und forderte Zugaben. Dieser Song ist wohl in den USA ziemlich bekannt, und man findet auch eine MPG-Datei auf seiner Webseite „www.nassershukayr.com“. Nasser ist auch ein sehr engagierter Caller, der über neue, zeitgemäße Formen des Square Dance-Marketing nachgedacht und sie ausprobiert hat. So ist z.B. die neue Methode des „Square Dance ABC“ entstanden und probiert worden, die aus einer Folge von einmaligen Einführungen in Square Dance (die Amerikaner nennen es „One-Night Stand“) besteht: In einer Woche oder an einem Wochenende werden Interessenten eingeladen zu einem A-Abend. Wenn es ihnen gefallen hat, werden sie und neue Interessenten für die nächste Woche zu einem B-Abend eingeladen, dieser dann mit gemischtem Programm, das für beide Gruppen ansprechend ist. Diese alten Interessenten und wieder neue werden für die nächste Woche zu einem C-Abend eingeladen, und in der vierten Woche beginnt man wieder mit dem A-Abend und den Interessenten aller vorangegangenen drei Abende. Das bedeutet, dass unterschiedliche Tänzerzahlen anwesend sind und ein gemischtes Programm gecallt wird, das für alle interessant ist. Auch wenn am vierten Abend,

der wieder A bedeutet, alte und neue Tänzer und Interessenten da sind, muss der Caller so geschickt sein, das Tanzprogramm für alle tanzbar und interessant zu machen, so dass die Anfänger langsam in die Gruppe hineingezogen und integriert werden. In den USA betont man, dass diese Methode funktioniert, und bereits 250 US-Caller sind dieser „Interessengemeinschaft ABC“ beigetreten. In Europa gibt es in dieser Beziehung wenige Erfahrungen, obwohl es auch bekannt ist.

Da unser Busfahrer um 22 Uhr uns abholen sollte, wurde der letzte Tip kurz vorher getanzt. Wir verabschiedeten uns herzlich für den sehr schönen Abend von unseren Gastgebern, und es ging zurück in unser Eisenbahn-Hotel, wo wir in den verdienten Schlaf fielen.

Di, 18. 9.

An diesem Tag ging es vom nördlichsten Punkt unserer Reise in Nordkalifornien wieder zurück in südlicher Richtung, denn wir sollten ja noch die Pazifikküste und San Francisco kennen lernen. Zunächst fahren wir auf der I-5 nach Redding, einer Stadt von 85.000 Einwohnern, wo nicht allzu viele Sehenswürdigkeiten auf uns warteten, wo aber ein Teil der Gruppe zum Bummeln und Einkaufen ausstieg. Die restlichen 8 Mitreisenden fuhren zum in der Nähe gelegenen Whiskey Town Lake, wo wir Kajak fahren sollten, ein Punkt, der im offiziellen Programm vorgesehen war. Schade, dass so wenige Lust auf Paddeln und Wasser hatten, denn es war ein sehr erholsames Vergnügen. Es begann mit einer Einführung in diese Sportart und Sicherheitshinweisen, dann durften alle Teilnehmer die Paddel ergreifen und in Einer- und Zweier-Kajaks „in See stechen“. Das Wetter war herrlich, das Wasser warm, und wir haben einige stille Buchten erreicht, wo wir sogar schwimmen konnten. Dieser See ist wieder ein künstlicher, aufgestauter See und dient wahrscheinlich der Wasserversorgung von Nordkalifornien. Nach zweistündigem Paddeln wurde die Reise fortgesetzt, denn der Rest der Gruppe war aus Redding abgeholt worden. Es ging in Richtung Küste auf kurvenreichen Straßen durch eine malerische Landschaft des Küstengebirges (Coast Range), die hier teilweise landwirtschaftlich geprägt ist, bis wir die von Oregon herunter kommende Küstenstraße I-101 erreichten, auf der wir in südlicher Richtung in den „Humboldt Redwoods State Park“ kamen. Wie der Name schon sagt, ist dies das „Redwood Empire“, also das Reich der Sequoia-Bäume, im Volksmund auch Mammutbäume genannt. Man spricht ebenso treffend von der „Avenue of the Giants“, der Straße der Giganten. Hier wachsen die höchsten Bäume der Welt, die Küsten-Sequoia, wissenschaftlich *Sequoia sempervirens* genannt (daneben gibt es die andere Art Berg-Sequoia in der Sierra Nevada, die die dicksten Bäume der Welt hervorbringt). Sie werden bis zu 4.000 Jahren alt und können dem Feuer und der Axt des Holzfällers trotzen. Einmal abgeholt wächst aus dem Stumpf in einigen Jahren ein neuer Baum hervor, d.h. der Baum stirbt nie (*sempervirens* = immerlebend). Es wurde sogar festgestellt, dass Sequoia das Feuer, also in der Vergangenheit Blitzschlag und Waldbrände, brauchen, damit die harten Samenkapseln aufbrechen und wieder ein neuer Baum daraus entstehen kann. Hier gibt es kuriose Bäume zu sehen, z.B. Zwillingsbäume, Bäume, die einen Blitzschlag überstanden haben und weiter gewachsen sind (Immortal Tree = unsterblicher Baum), solche, die zu Häuschen ausgebaut und begehrbar, auch bewohnbar sind, und auch solche, die eine Durchfahrt haben so breit, dass ein amerikanischer Straßenkreuzer hindurch

passt (in solch einem Baum tanzten wir während unserer ersten Reise 1994, man nennt ihn dort „Drive Thru Tree“). Als die weißen Siedler im 19. Jahrhundert kamen, war die ganze kalifornische Küste mit ausgedehnten Sequoia-Wäldern bedeckt, die aber im Laufe der Jahrzehnte abgeholzt und genutzt wurden, weil viel Bau- und Nutzholz für vielerlei Zwecke benötigt wurde. Von den kleinen Häfen an der Küste wurde dieses wertvolle Holz in die ganze Welt verschifft. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Umweltschutz konsequent betrieben, und seit 1968 stehen die Bäume im Humboldt-Park unter Schutz. Es handelt sich hier um eine ideale Wandergegend, die sich durch die Wälder, aber auch an der Küste entlang zieht. Man muss allerdings wegen der Ozeannähe mit häufigem Nebel rechnen. Leider konnten wir wegen Zeitmangels nicht viele Attraktionen dieses Park besichtigen, aber es ist schon gewaltig, durch so eine dunkle Allee von Jahrhunderte alten Bäumen zu fahren. Wir steuerten anschließend unser Hotel „Best Western Humboldt House Inn“ an, das kurz hinter dem südlichen Parkausgang in Garberville lag, und konnten sogar noch in einem spät geöffneten Supermarkt einkaufen gehen.

Mi, 19. 9.

An diesem Tage fuhren wir wieder um 7.30 Uhr ab. Zuerst ging es ab Leggett den berühmten Highway 1 entlang. Das ist die Küstenstraße, der wir bis San Francisco treu bleiben sollten. Sie führt 962 km von Portland, Oregon über San Francisco bis nach Los Angeles und gilt als eine der schönsten Straßen der Welt. Bereits im 19. Jahrhundert wurde der Bau begonnen, eng an der Steilküste entlang mit vielen Spitzkehren und Kurven ohne Leitplanken, wo der Asphalt oft knapp vor den steilen Klippen endet. Man hat von dort atemberaubende Aussichten aufs Meer und aufs Land, auf die einsamen Buchten und kleinen Orte, die man passiert. Viele Brücken und Abstützungen lassen die oft schmale Straße abenteuerlich erscheinen, und manchmal beschleicht einen ein flaues Gefühl im Magen, wenn man, auf der rechten Seite im Bus sitzend, in den Abgrund hinunter blickt.

Nach zweistündiger Fahrt kamen wir in Fort Bragg an, wo wir den „Skunk Train“, einen Touristenzug, bestiegen zu einer gemütlichen Fahrt bis nach Willits, 25 Meilen im Landesinneren. Diese Linie wurde 1885 gebaut als „Industriebahn“ von der Eisenbahngesellschaft „California Western Railroad“ für die Holzindustrie. Die riesigen Sequoia-Stämme, die es hier in großer Zahl gab und die gefällt und genutzt wurden, mussten an die Küste nach Fort Bragg und andere Orte der Mendocino-Küste in die Sägemühlen transportiert werden. Der Passagierdienst mit Dampfloks wurde 1904 aufgenommen, 1911 bis nach Willits verlängert und 1925 umgestellt auf Dieselloks. Der Name „Skunk Train“ rührt daher, dass diese Züge wie ein Stinktier (skunk) rochen nach ihren Abgasen, so dass man sie riechen konnte, bevor man sie hörte und sah. Der Holzindustriebetrieb wurde nach und nach eingestellt und die Bahn hauptsächlich als Touristenzug benutzt. Heute können das ganze Jahr hindurch Reisende mit diesem Zug fahren, und zwar mit Dampfloks, Dieselloks und Schienenbussen, mit geschlossenen Waggonen, einem Speisewagen und einem offenen Aussichtswagen. Während der vierstündigen Fahrt wurden wir mit sehr interessanten Informationen gefüttert, die uns alles über die Redwoods, die Holzindustrie und den Zugbetrieb nahe brachten. Es gab auch Zwischenhalte mitten im Wald, wo ein Jugendlager

installiert war. Der Schaffner berichtete uns, dass immer noch wenige Familien von ehemaligen Arbeitern in kleinen Häusern in diesem Gelände wohnen, die dort lebenslanges Wohnrecht genießen, zugesichert von der alten Gesellschaft „Union Lumber Company“, die dort die Rechte hat.

Die Eisenbahngesellschaft bietet in ihrem Programm auch Sonderfahrten an für Gruppen, Hochzeiten, Geburtstags- und Junggesellen-Partys, Vereins- und Schulausflügen, Geschäftsreisen, Partys mit Livemusik, Disk Jockeys, Unterhaltung jeder Art wie Wildwest-Shows, Weinproben, Schokoladenverkostung, Humoristen und anderen ausgefallenen Programmen.

Jedenfalls haben wir diese Reise sehr genossen, und natürlich wurde im Speisewagen und auch am Haltepunkt mitten im Redwood-Wald ein Square Dance-Tip getanzt, den die anderen Fahrgäste mit Applaus quittierten.

Nach einer kurzen Pause im Andenkenladen ging die Fahrt weiter auf dem Highway 1 an der Mendocino-Küste entlang. Mendocino war während der Hippie-Zeit in den 60er Jahren der Ort, wo sich die Prominenten und Größen des Filmgeschäfts aus Hollywood einfanden, aber auch die Hippies aus San Francisco. Es wurden Filme gedreht, und der „wildere“ Teil der Gesellschaft musste mal hier gewesen sein, ordentlich gefeiert und Marihuana geraucht haben, das auch dort wuchs. Jetzt ist es ruhiger geworden, in Deutschland wurde der Ort nur durch den Schlager von Michael Holm aus dem Jahre 1969 bekannt.

Weiter ging es nach Point Arena, wo wir den auf einer Landzunge gelegenen Leuchtturm besichtigten. Der ursprüngliche Leuchtturm, einer der ältesten der Gegend und wohl der höchste der Westküste mit 110 Fuß (35 m), der 1870 gebaut wurde, ist bei dem großen Erdbeben von 1906 beschädigt und anschließend abgerissen worden, woraufhin die zuständige Gesellschaft den jetzigen Turm baute. Der Betrieb wurde im Laufe der Zeit automatisiert. In den 70er Jahren wurde ein automatisch rotierendes Leuchtfeuer installiert. 1984 erwarb eine gemeinnützige Organisation von der Küstenwache und dem zuständigen Transport-Ministerium der USA den Leuchtturm und das zugehörige Gebäude und betreibt jetzt die bei Touristen sehr beliebte Einrichtung.

Anschließend – es war ja bereits Abend – ging es weiter in das nahe gelegene Hotel „Wharfmaster's Inn“ (= „Gasthaus des Hafen- oder Kaimeister“) an einer kleinen Bucht, „Arena Cove“ genannt, wo sich auch eine Landungsbrücke für Fischereischiffe befindet. Dort konnten wir uns ausruhen, aber es war noch eine kleine Feier vorgesehen, nämlich der Umtrunk mit den jungen Brautleuten Klaus und Sabine von Las Vegas. Hier war ein großzügiges Appartement vorhanden, das alle Gäste aufnahm. Wir nutzten den Abend auch für einen speziellen Clubabend des während unserer Reise 1994 in Gold Beach, OR gegründeten Travelclubs „Rogue River Runners“, und so konnten wir im großen Badezimmer dieser Wohnung mit einem Square tanzen. Von den alten Mitgliedern waren noch Petra Schmitz, Lydie Heiber und ich dabei, und wir hatten so die Möglichkeit, den neuen „Gästen“ und Mittänzern eine Unterschrift fürs Friendship Book und ein Friendship Dangle, von Lydie vorher extra gefertigt, angedeihen zu lassen. So klang dieser schöne Tag bei Square Dance und Rotwein in höchst angenehmer Weise aus.

Do, 20. 9.

An diesem Tag ging es weiter auf der Küstenstraße Highway 1, die überall malerisch und traumhaft ist und herrliche Ausblicke gewährt auf weite Weideflächen, schroffe Abgründe und wilde und einsame Strände. Es gibt fast überall Steilküste, die Küstenlinie wird allerdings unterbrochen von kleinen Buchten und von Flussmündungen. Wir fuhren durch die Hafenstadt Bodega Bay, die durch Alfred Hitchcocks Film „Die Vögel“ bekannt geworden ist, weiter an der schmalen Bucht entlang, die die Halbinsel Point Reyes vom Festland trennt, und schließlich über eine steile Abfahrt nach Sausalito, welches schon ein Vorort von San Francisco ist. Vor der Fahrt über die Golden Gate Bridge in unseren Zielort wollten wir den Weinbau im Sonoma Valley besichtigen, das neben Napa Valley zu den wichtigsten kalifornischen Weinanbaugebieten gehört. Dort war ein Termin in einem Weingut vereinbart worden, dessen Besitzer Walter Schug ein deutschstämmiger Winzer ist. 1961 wanderte er von Rheinhessen aus und erwarb schließlich das Weingut in Sonoma, um dort, mit seinen professionellen Kenntnissen aus deutscher und amerikanischer Zeit, berühmte Weine herzustellen. Er hat bereits zahlreiche Preise gewonnen, und wir hatten das Glück, von einem Praktikanten aus Deutschland in Deutsch alles Wichtige erklärt zu bekommen. Zurzeit war Weinlese, und in diesen kleineren Weingütern wird auch in Kalifornien alles noch mit der Hand gelesen, wozu Saisonarbeiter aus Mexiko und anderen lateinamerikanischen Staaten angeheuert werden. Nur die Weiterverarbeitung ist teilweise mechanisiert. Eine kleine Weinprobe schloss sich an, und schließlich war es Zeit, zu unserem Tagesziel San Francisco aufzubrechen. Wir fuhren zurück über die Golden Gate Bridge mit der herrlichen Sicht auf die Stadt und kamen nach kurzer Fahrt in unserem Hotel „Holiday Inn Golden Gateway“ an, einem 22stöckigen Hochhaus, das zentral an der Van Ness Avenue gelegen war. Schnell wurde sich umgezogen, und der Bus erwartete uns zum ersten Clubbesuch in San Francisco. Wir fuhren eine halbe Stunde lang in einen südlichen Vorort, Daly City, wo die „Forty Niners“ (einen gleichnamigen Club gab es in Mariposa, CA) in einem presbyterianischen Kirchensaal tanzen. Wir waren pünktlich dort, wurden auf der Straße von den Clubverantwortlichen empfangen, das hervorragende Buffet war bereits aufgebaut, und so konnte es losgehen. Die Clubtänzer waren erstaunt, dass so viele Tänzer aus Deutschland den Weg zu ihnen gefunden hatten. Offenbar kommt dies nicht häufig vor. So wurde fleißig getanzt, Clubmitglieder und Gäste bunt gemischt, Mainstream, Plus und auch wieder am Schluss ein A1-Tip. Der Caller Bob Elling gab sein bestes, ebenfalls unsere mitreisenden Caller Achim Hammer und Tony Instone (NZ), die bei jedem Clubbesuch einen Tip callten. Zwischendurch gab es wie gewohnt Rounds von unserer Cuerin Annette Instone (NZ), und der Abend verging im Fluge. Pünktlich um 22 Uhr wurden wir verabschiedet, nicht ohne ein Gast-Dangle erhalten zu haben, und der Bus brachte uns ins Hotel zurück.

Fr, 21. 9.

An diesem Tage ging um 8 Uhr mit unserem Reiseführer eine Stadtrundfahrt los. Die Stadt San Francisco hat einen Grundriss von Planquadraten, der über die sieben Haupt- und zahlreiche Nebenhügel gelegt ist. Allerdings gibt es noch zwei Hauptstraßen, die diagonal

verlaufen, die Columbus Avenue und die Market Street. Bei dieser Rundfahrt berührten wir die wichtigsten Sehenswürdigkeiten:

- Grace Cathedral, die evangelische Kathedrale, die Notre Dame von Paris nachempfunden ist. Sie wurde nach dem schweren Erdbeben 1906 erst ab 1927 wieder aufgebaut.
- City Hall (Rathaus) im Civic Center, in einem zentralen Bereich zusammen erbaut mit Federal Building (Bundesgebäude), Opernhaus, Konzerthalle „Louise M. Davies Symphony Hall“, Veterans Building (Veteranen-Gebäude) und der Hauptbibliothek (Main Library).
- St. Mary's Cathedral, eine moderne katholische Kathedrale der Nachkriegszeit aus Beton.

Dann ging es in westlicher Richtung am Alamo Square vorbei, wo zahlreiche wunderschöne viktorianische Häuser vom Ende des 19. Jahrhunderts stehen, weiter zum westlichsten Punkt der Stadt „Seal Rocks“, wo Seelöwen und andere Robben auf den Felsen leben, und am Strand entlang, bevor wir eine Rundfahrt durch den Golden Gate Park machten. Dieser Park wurde seit 1870 auf 5 km langen Sanddünen angelegt und ist heute mit seinen 450 ha ein wunderbares Naherholungsgebiet mit großen Rasenflächen, alten Bäumen, Botanischem Garten, Tennis- und Kinderspielflächen und Golfplatz. Auch das neue de-Young-Museum steht hier, ein Museum für moderne Kunst mit eigenwilliger Architektur und interessanten Exponaten. Dann erreichten wir die Twin Peaks (Zwillingsgipfel), die sich auf 360 m über San Francisco erheben und von wo man einen wunderschönen Rundum-Ausblick auf Stadt und Bucht hat. Abwärts von dort führen wir durch das Homosexuellen-Viertel von San Francisco, und es ist allgemein bekannt, dass die starke Gay-Bewegung hier vor Jahrzehnten mit begonnen hat. Es gibt Bars, Cafés, Restaurants, Diskotheken, Tanzclubs, Theater, Organisationen, Kontaktagenturen, Fitness-Studios und selbst Supermärkte für Homosexuelle (Gays), wobei die Frauen nicht ausgeschlossen sind. Natürlich findet sich auch eine eigene Internet-Seite „www.SFgay.org“. Ebenfalls für Frauen sind Angebote zu finden, ebenso für bisexuell und transsexuell orientierte Menschen. Das Viertel der Homosexuellen (Gay Quarter) befindet sich hauptsächlich im Viertel Castro um das südliche Ende der Market Street herum, und überall sieht man Regenbogenfahnen, Kennzeichen der Homosexuellen-Bewegung, an Masten und Häusern hängen. San Francisco ist seit Jahrzehnten, spätestens seit der Hippie-Bewegung in den 60er Jahren, sehr liberal eingestellt.

Natürlich gibt es in San Francisco auch Gay Square Dance Clubs, denn die Bewegung hat zu Beginn der 80er Jahre hier ihren Anfang genommen. 1983 bereits wurde die International Association of Gay Square Dance Clubs (IAGSDC), der Dachverband dieser Clubs, gegründet, zu der mittlerweile weltweit 60 Clubs gehören, überwiegend in den USA und Kanada, aber auch je einer in Japan und Dänemark. In San Francisco sind es drei Clubs, die seit langem aktiv sind. Gay Square Dancer (wobei auch lesbische Tänzerinnen dazu gehören, allerdings überwiegend Männer) tanzen innerhalb der Richtlinien der IAGSDC ohne Kleidervorschriften (d.h. keine traditionelle Square Dance-Kleidung), benötigen keine/n Partner/in und tanzen beliebig den männlichen oder weiblichen Part. Das gibt ein sehr unterschiedliches Bild und eine andere Stimmung als bei den üblichen Clubs im Lande. Diese Leute tanzen mit viel Energie und Freude („high-energy dancing“ ist in den USA ein Begriff) und treffen sich jährlich zu überregionalen Veranstaltungen, die phantasievolle Namen wie z.B. „Peel the Pumpkin“ (2007) (= Schale den Kürbis) tragen. Leider konnten wir einen

solchen Club aus terminlichen Gründen nicht besuchen. Alle Square Dancer sind dort als Gäste gern gesehen, wie ich häufiger gehört habe. Dies wird von manchen Clubs unterstrichen durch den Zusatz „gay friendly“, d.h. freundlich und ohne Aggressionen gegenüber anderen Tänzern, die traditionell orientiert sind.

Die Stadt liegt auf einer 50 km langen Halbinsel, die die Bucht vom offenen Meer abtrennt. Nachdem wir die Market Street entlang bis zum Fährgebäude am Ufer der San Francisco-Bucht gefahren waren, ging es den Hafen entlang bis zum Viertel Fisherman's Wharf und Pier 39, dem heutigen Touristen- und Vergnügungsviertel. Hier kann man essen in den vielen verschiedenen Restaurants (hauptsächlich Fischrestaurants), einkaufen in den Läden, Boutiquen, Andenkenläden und Antiquitätengeschäften oder auch einfach Spaß haben, wie die Werbung anpreist, denn es gibt immer irgendwelche Straßenkünstler und andere Attraktionen zu bestaunen. Man kann natürlich auch die Seelöwenkolonie am Ende der Pier beobachten, wo sich die Tiere auf Plattformen im Hafenbecken aalen und sonnen. Fisherman's Wharf war ursprünglich ein Anlegehafen für Fischerboote und Fischmarkt, Pier 39 ist die Anlegebrücke 39. Die zur Hafenanlage gehörigen Anlegebrücken oder Molen zählen durch von 1 am Fährgebäude an der Bucht bis 47 an der Hyde Street, und zwar nur die ungeraden Zahlen, in nördlicher Richtung. Die Anlegebrücken mit geraden Zahlen gehen vom Fährgebäude aus südwärts von 2 – 64. Seit etwa 40 Jahren hat sich dieses Viertel zu einer der bedeutendsten Touristenattraktionen der Stadt entwickelt. 1978 wurde die in die Jahre gekommene Pier 39 auf einer alten Mole mit wieder verwertbarem Holz neu aufgebaut und zieht heute tagtäglich tausende von Menschen an.

Nachdem der Bus uns am Brückenkopf der Golden Gate Bridge abgesetzt hatte, ging es weiter zu Fuß. Auf dem südlich gelegenen kombinierten Fuß- und Radweg war der Teufel los, denn der nördliche Weg auf der anderen Brückenseite war wegen Bauarbeiten gesperrt. Die Brücke, das Wahrzeichen der Stadt - gebaut in nur vier Jahren von einem amerikanischen Architekten namens Joseph Strauss -, ist immerhin mit Auffahrtrampen 2.789 m lang. Wir hatten Glück, diesmal waren die Brückenpfeiler, die 227 m hoch sind, nicht mit Wolken verhangen. Das ist oft der Fall in den Monaten April bis August aufgrund der Wetterbedingungen, aber im September strömt nicht mehr so viel Warmluft aus dem Landesinneren in Richtung Meer, wo sie sich am Eingang der Bucht mit der Kaltluft vom Ozean trifft und zu Nebel verdichtet. Auf der Mitte der Brücke, zwischen den zwei großen Pfeilern angelangt, wollten wir uns ein Brücken-Dangle ertanzen. Wir fanden trotz des regen Verkehrs eine Ausbuchtung des Brückenweges, wo dies mit Kassettenrecorder möglich war. Wir brauchten drei Tips, um alle Tänzer zufrieden zu stellen. Während dieses dritten Tip hielt direkt neben uns auf der Fahrbahn, durch ein Gitter vom Gehweg getrennt, ein Wagen der Autobahnpolizei mit Martinshorngheul und Blaulicht an, und die Beamten baten uns höflich, aber bestimmt, doch das Verkehr behindernde Tanzen einzustellen, da dies einen Ordnungsverstoß darstelle. Natürlich folgten wir der Aufforderung, aber wir hatten Glück gehabt, dass alle Interessenten getanzt hatten. Es waren übrigens dauernd Polizeiwagen mit Sirenengeheul auf der Brücke unterwegs. Später erfuhren wir, dass in einem Reisebus ein Todesfall (Herzinfarkt) eingetreten war, wahrscheinlich der Grund des regen Verkehrs auf der Brücke.

Wir setzten unsere Wanderung zum anderen Ufer fort. Wir genossen die herrliche Sicht auf die Stadt, ihre Skyline, die San Francisco Bay, die gesamte Umgebung mit ihren kleinen Buchten, den Inseln, den Städten Oakland und Berkeley am anderen Ufer und der gewaltigen dorthin führenden Bay Bridge. Es ist interessant zu sehen, wie die großen Ozeandampfer mühelos unter der Brücke her fahren, und die Touristenhubschrauber zu beobachten, die kühn unter der Brücke her und über sie hinweg fliegen. Unsere Wanderung endete am anderen Brückenkopf, direkt neben der nach Norden führenden Autobahn I-101. Der Bus nahm uns wieder auf, um den letzten Programmpunkt zu verwirklichen, dem wir mit Spannung entgegen sahen, den Besuch von Alcatraz. Wir durchquerten noch das Hafenviertel Sausalito, das gegen Mitte des 19. Jahrhunderts gegründet wurde. Es hatte ehemals berühmte Schiffsbaustätten und ist heute berühmt wegen seiner Künstlerkolonie, der Pfahlhäuser über dem Wasser und der Hausboote. Der Ort wird auch geschätzt wegen seines milden Klimas – geschützt vor dem rauen Seeklima durch die davor liegende Bergkette – und der atemberaubenden Ausblicke auf San Francisco. So fuhren wir über die Brücke zurück in die Stadt und schifften uns an Pier 33 in eine Fähre der Firma „Alcatraz Cruises“ ein, um in 20 Minuten zur berühmt-berüchtigten Gefängnisinsel Alcatraz überzusetzen. Alcatraz ist das spanische Wort für Pelikan bzw. Tölpel, denn der spanische Entdecker der Insel fand 1775 viele dort nistende Tölpel vor. Diese Insel in der Bucht von San Francisco wurde während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Militärstützpunkt ausgebaut und hatte nur die Aufgabe, die Stadt militärisch zu schützen. Wie bekannt, war ja 1849 nach dem Krieg mit Mexiko Kalifornien den USA zugefallen. Allerdings war bereits 1847 die Insel vom kalifornischen Militärgouverneur den Mexikanern abgekauft worden, weil sie für den Bau eines Leuchtturms benötigt wurde. Zunächst Militärstützpunkt, dann Militärgefängnis, wurde nach Aufhebung der Prohibition 1934 dieses in eine Bundesstrafanstalt umgebaut und von den Streitkräften der Bundesstrafvollzugsverwaltung (Federal Bureau of Prisons) übergeben. Von 1934 bis 1963, dem Jahr der offiziellen Schließung, waren hier einige bekannte und berühmte Kriminelle Amerikas eingesperrt, auch Al Capone. Das Gefängnis galt als hundertprozentig ausbruchsicher, wegen des eiskalten Wassers in der Bucht und der tückischen Strömung und wegen der anderen Sicherungsanlagen wie Stacheldraht, hohen Mauern und Wachturm. Dennoch gelang am 11. Juni 1962 drei Häftlingen die Flucht, die sich mit Essgeschirr einen Tunnel gegraben hatten und über den Lüftungsschacht und das Gefängnisdach entkommen waren. Auf See hatten sie aus Regenmänteln selbst gefertigte Schlauchboote benutzt. Sie sind nie wieder aufgetaucht, auch Leichen wurden nicht angeschwemmt, daher glaubt man, dass sie ertrunken sind.

Wir nutzten also den Nachmittag, um eine ausführliche Audio-Führung durch das Gefängnis zu machen. Dort sahen wir den Zellentrakt, die Sonderzellen (Isolationshaft, Dunkelhaft usw.), den Speisesaal, die Gefängnisbibliothek und die Verwaltungsräume. Es ist alles noch authentisch und unverändert vorhanden, und vor allem wird jeder Punkt detailliert und sehr anschaulich erklärt. Man konnte auch die Insel besichtigen mit ihren weiteren Einrichtungen, den Wohnhäusern des Strafvollzugspersonals, des Gefängnisdirektors, die Gärten, die einstmals vom Militärpersonal und dessen Familien angelegt worden waren. Ein sehr anschaulicher und interessanter Nachmittag ging zu Ende, als wir gegen 18 Uhr die letzte

Fähre erreichten. Die Wartezeit bis zur Abfahrt der Fähre verkürzten wir uns noch mit einem Square Dance Tip auf dem Vorplatz des Gefängnisses.

Nach dem Übersetzen ging es sofort von Pier 33 in den Bus und ab ins Hotel, da wir unseren letzten Clubbesuch vor uns hatten: Dieser galt dem Club „B' n' B's“ (abgekürzt für: Bachelors and Bachelorettes, deutsch: Junggesellen und Junggesellinnen), die im Süden der Stadt in einem Kirchensaal einer lutherischen Gemeinde sich trafen. Sie tanzten von 19.45 bis 21.45 Uhr. Wir kamen mit etwas Verspätung an und konnten einige Tänzer vom Vorabend begrüßen, denn der Club ist nicht weit von den „Forty Niners“ in Daly City entfernt. Hier callte Vicky (Victoria) Woods mit einer schönen Singstimme, und wir hatten unsere Freude an ihren Singing Calls. Laut Clubverzeichnis ist hier das Tanzprogramm Plus/A1, aber an diesem Abend, vermutlich aus Rücksicht auf die Gäste, tanzten wir Mainstream mit einigen Plus-Tips, in den Pausen wieder Rounds mit Annette. Das Fingerfood-Buffer war wieder köstlich. In diesem Punkte geben sich die Clubs wirklich viel Mühe, und man sieht immer, welche Besonderheit solch ein Besuch einer großen Gruppe aus Übersee für die Clubs bedeutet und wie viele Freude und Erstaunen er auch auslöst. Am Schluss wurde, wie bei allen vorausgegangen Clubbesuchen, auch hier das obligatorische Gruppenbild mit Callern aufgenommen, und es war ein Gedränge unter den Fotografen, die alle ihr Bild zur Erinnerung schießen wollten. Pünktlich um 22 Uhr wurde in den Bus gestiegen, und wir kamen recht bald am Hotel an, wo einige Tänzer noch eine private Afterparty anschlossen.

Sa, 22. 9.

Schon brach der letzte Tag unserer Reise an, und mit etwas Wehmut machten wir uns auf, die Stadt noch privat oder in kleinen Gruppen zu erkunden.

Wir beide nutzten die Gelegenheit, um auch die einmalige Attraktion San Franciscos, den „Cable Car“ (deutsch: Kabelwagen) zu benutzen. Es handelt sich um eine historische Straßenbahn, die seit 1873 funktioniert und mittlerweile ein Nationaldenkmal der USA darstellt. Die Funktionsweise ist die, dass ein endlos umlaufendes Seil unterirdisch in einem Graben unter der Straße läuft. Durch einen Schlitz in der Fahrbahn greift der Fahrer („gripman“ = Greifer) mittels einer Spannklaue das Seil und klemmt die Klaue fest, so setzt sich der Wagen in Bewegung und wird vom Seil gezogen. Da der Fahrer mit zwei Händen arbeitet, braucht jeder Wagen einen Bremser. Der Fahrer gibt ein Zeichen mit der Glocke, und der Bremser bremst den Wagen. Diese Bauart des Systems erlaubt auch Kreuzungen: Das Seil wird um 90 Grad umgelenkt zum Antriebsseil der Querlinie. Am Ende einer Linie wird der Wagen auf einer Drehscheibe gedreht und kann auf der Gegenfahrbahn mit dem zurücklaufenden Seil zurückfahren. An Kreuzungen wird die Spannklaue kurz gelöst, das Seil fällt heraus, der Wagen fährt mit Schwung über die Kreuzung und ergreift das Seil danach wieder.

An der Station „Grant Avenue“ stiegen wir aus und machten einen Bummel durch Chinatown, das Chinesenviertel, welches die größte chinesische Stadt außerhalb Asiens ist. Bereits 1848 kamen chinesische Einwanderer in San Francisco, angeblich zwei Männer und eine Frau. Bereits in den 1850er Jahren gab es eine chinesische Siedlung in der Stadt. Das war auch die Zeit, als die ersten chinesischen Arbeiter, die Kulis (engl.: coolies) nach Amerika kamen, um

mit anderen die transamerikanische Eisenbahnlinie zu bauen, d.h. von der Ost- zur Westküste, die ungeheuer wichtig für die Nation war. Bereits 1862 gab es Bestrebungen, die amerikanische Wirtschaft gegen die billigere Arbeitskraft der chinesischen Einwanderer zu schützen, und immer wieder gab es seitdem Gesetze und Verordnungen, um die Einwanderung und Einbürgerung der Chinesen zu verbieten oder zu behindern. Zurzeit leben hier in Chinatown ca. 10.000 Chinesen, während es in ganz San Francisco etwa 150.000 (von den knapp 800.000 Einwohnern insgesamt) gibt. Die nächst stärksten Bevölkerungsgruppen der Stadt sind die Hispano-Amerikaner (hispanics) mit etwa 100.000 und die Filipinos mit etwa 40.000, wogegen die Gesamtzahl der Weißen nur 385.000 beträgt, also weniger als die Hälfte, während die Asiaten gesamt mit ca. 240.000 vertreten sind. Die Schwarzen (Afro-Amerikaner) haben dagegen mit nur etwa 60.000 einen relativ kleinen Anteil an der Westküste, ihr Anteil ist natürlich im Süden und Südosten der USA viel stärker. Die Stadt San Francisco ist selbst mit 800.000 Einwohnern relativ klein, im Ballungsgebiet leben dagegen 4-5 Mio. Einwohner, unter denen die Herkunftszugehörigkeit ähnlich wie in der Stadt verteilt ist.

So wanderten wir durch Chinatown, diese „Stadt in der Stadt“, die mit $3 \times 8 = 24$ Häuserblöcken ziemlich kompakt ist. Alles sieht sehr asiatisch aus, die Pagodendächer, Straßenlaternen und selbst die Telefonzellen. Die Namensschilder von Straßen und Gassen sind zweisprachig, englisch und chinesisch. Auf den Haupt- und Nebenstraßen finden sich alle möglichen Andenkengeschäfte, Trödelwarenläden, Antiquitätenhandlungen usw., dazu auch Restaurants und Imbißstuben, wobei die Preise meistens sehr günstig sind. Natürlich ist fast alles in China hergestellt und von dort geliefert worden. Zufällig war an diesem Wochenende (22./23. Sept.) gerade das „Autumn Moon Festival“, also das Fest des Herbstmondes, das mit viel Pomp hier gefeiert wurde, und zwar mit einem Umzug, in dem Drachen, verkleidete Tänzer, Musiker und Trommler mit ohrenbetäubendem Lärm den Ton angaben, alles organisiert von der Vereinigung der chinesischen Geschäftsleute. Aufgeführt wurden Drachentänze, Löwentänze, Bändertänze, die Mondgöttin wurde dargestellt, es wurden spezielle Mondkuchen angeboten, und es gab zahlreiche Musik-, Tanz- und Akrobatikdarbietungen in den engen Straßen des Viertels.

Nach einiger Zeit des Zuschauens zog es uns weiter, und zu Fuß erreichten wir das benachbarte italienische Viertel „North Beach“. Hier haben sich in mehreren Einwanderungswellen hauptsächlich Italiener niedergelassen, weshalb das Viertel Klein-Italien (Little Italy) genannt wird. Vorwiegend findet man dort Restaurants, Cafés und Bars mit italienischem Flair und italienischen Spezialitäten. Ganz in der Nähe liegt der Telegraph Hill (Telegraphenberg, hier gab es früher einen Telegraphen), der jetzt vom Coit Tower gekrönt ist. Dieser ist einer exzentrischen Millionärin und Bürgerin von San Francisco, Lillie H. Coit, zu verdanken, die nach dem Erdbeben 1906 der Stadt 100.000 \$ hinterließ, um den Feuerwehrleuten, denen sie sich sehr verbunden fühlte, ein Denkmal zu setzen. 1933 wurde dieser Turm gebaut, der die Form einer Feuerspritze hat. Im Inneren des Turmes, dessen Aussichtsplattform mit einem Fahrstuhl erreichbar ist, finden sich Wandmalereien von 25 verschiedenen Künstlern, die das amerikanische Leben in der Zwischenkriegszeit darstellen. Das Denkmal vor dem Turm ist Christoph Columbus gewidmet. Wir nahmen also einen Bus

und fuhren die steile Straße den Telegraph Hill hinauf, um die herrliche Aussicht vom Turm auf Stadt, Hafen, die Bucht und die Golden Gate Bridge zu genießen. Wir hatten nämlich eine Tagesfahrkarte gekauft, die die Fahrt auf allen Linien der Verkehrsbetriebe von San Francisco für einen Tag erlaubte. Die Stadt ist damit sehr gut versorgt: es gibt die drei Linien des „Cable Car“, Busse, Oberleitungsbusse und eine Straßenbahnlinie. Auch gehört zu dem Verbund die regionale S-Bahn BART (Bay Area Rapid Transit), die bereits seit 1946 den Großraum San Francisco und damit auch die östlich der Bucht gelegenen Städte (Berkeley, Oakland) versorgt. Weiter ging unser Spaziergang hinunter zu Fisherman's Wharf, wo die Mittagspause in einem Restaurant fällig war. Anschließend nahmen wir die Straßenbahn Linie F, eigentlich eine historische, etwas klapprige Bahn, die gerammelt voll war (es war allerdings ein Samstag), denn nicht nur Touristen, auch viele Stadtbewohner wollten ausgehen. Diese Linie fährt von Fisherman's Wharf am Hafen entlang und biegt am Fährgebäude in die Market Street ein, wo es schnurgerade bis zur Endstation Castro weitergeht. Dieses Viertel wird Mission genannt, wo das Missionsgebäude „Mission Dolores“ liegt, das älteste Gebäude der Stadt, von den Spaniern 1776 erbaut. Wir dagegen stiegen an der Van Ness Avenue aus und nahmen hier den Bus entlang dieser Straße, um noch schnell im Hotel vorbei zu schauen. Nach einer kurzen Pause ging es weiter zur Lombard Street, der angeblich „krümmsten Straße der Welt“, d.h. nur ein kurzes Stück, auf dem Hügel „Russian Hill“, das die Touristen und andere Autofahrer nutzen, um gemütlich die vielen Kurven im Zuckeltrab hinunter zu fahren – glücklicherweise ist es eine Einbahnstraße. Das ist immer ein Anziehungspunkt für Touristen, die Straße ist auch wirklich hübsch anzuschauen mit ihren Blumenbeeten, die in den Kurven angelegt sind.

Danach – es war bereits später Nachmittag – fuhren wir noch einmal mit einem O-Bus nach Chinatown, wo das Einkaufen von Andenken jetzt nach Abschluss des Umzuges zum Herbstmondfest angenehmer war. Dort findet man wirklich jede Art von Souvenirs und auch andere Dinge, Spielzeug, Textilien usw., zu erschwinglichen Preisen, wenn man ein wenig sucht. Der Cable Car brachte uns wieder ins Hotel zurück, und wir nutzten den Abend, um uns vom Pflastertreten auszuruhen und den Koffer für den Abflug am nächsten Tag zu packen. Abschließend ist zu sagen, dass wir uns in dieser Stadt sehr wohl gefühlt waren. Sie ist sehr offen, sehr kosmopolitisch, sehr tolerant, und man trifft Menschen aus aller Welt, aller Schattierungen, aller Hautfarben, eben nicht nur Touristen. Es ist nachträglich gut vorstellbar, dass hier die Hippie-Bewegung vor 40 Jahren mit Flowerpower und auch mit neuen gedanklichen Ansätzen für Politik und Gesellschaft entstanden ist und mit ihren Einflüssen heute noch fortlebt. Man kann den Besuch dieser Stadt jedem Touristen nur dringend empfehlen, aber erwarten, dass man in 2 oder 3 Tagen alles Interessante sieht, dazu ist die Stadt zu groß und zu vielfältig.

So, 23. 9.

Am Sonntag brachte uns der Bus – ja, unser Tourfahrer war bei uns geblieben und verabschiedete uns erst jetzt - zum Flughafen, der 15 Meilen südlich der Stadt liegt und wo wir gegen 11 Uhr in einem Nonstop-Flug nach Frankfurt abhoben. Ca 10 Mitglieder unserer Gruppe hatten sich von uns getrennt und fuhren am selben Tag in drei Kleinbussen noch für

drei Tage die Küstenstraße nach Süden. Sie besuchten Monterey, die ehemalige Hauptstadt Kaliforniens, Cambria (Übernachtung) und Long Beach nahe Los Angeles, wo sie auf der „Queen Mary“ übernachteten, die hier seit 1967 als Hotelschiff im Hafen liegt. Aber sicher hatten diese Gruppenmitglieder noch Zeit, Disneyland, Hollywood oder andere interessante Ziele in Los Angeles anzusteuern, bevor auch sie nach Hause flogen. So endete eine äußerst interessante Reise, die wir nicht missen möchten. Natürlich kann man selbst in einem Staat wie Kalifornien innerhalb von 3 Wochen nicht alles sehen, aber einen Einblick bekommen. Lydie und ich waren zum zweiten Mal in dieser Gegend, und wir haben wenigstens doppelt erlebt.

Dem Reiseleiter Dominik ist es zu verdanken, solch eine einzigartige Reise mit vielen Höhepunkten zusammengestellt zu haben. Das einzige Negative war in unseren Augen, dass es mit den zwei von der amerikanischen Firma gestellten Reiseführern nicht optimal lief. Aber dies kann man verschmerzen, weil wir durch Lektüre uns vieles selber angeeignet haben. Wir haben durch eigene Initiative gesehen, was wir sehen wollten, und werden noch lange von den Erlebnissen zehren.

Hartmut & Lydie Heiber

ERWEITERUNG

(Bericht von *Renate Neander*, Langenhagen)

So, 23. 9.

Am Morgen hatten sich 11 Mitglieder von der Gruppe getrennt und wollten die Reise noch für drei Tage verlängern, um Südkalifornien ein wenig kennenzulernen. Sie hatten drei größere Autos gemietet, und so ging es weiter auf dem Highway No. 1 in Richtung Los Angeles.

Diese Straße ist überall malerisch und windet sich südlich von San Francisco weiter an der Küste entlang, häufig Steilküste, von Buchten und Zuflüssen unterbrochen. Wir machten Pause in Monterey für Picknick und einen Stadtbummel. Monterey mit seinen ca. 30.000 Einwohnern, auf einer Halbinsel gelegen, war früher ein bedeutender Fischereihafen, wo täglich in großen Mengen Fisch angelandet und sofort verarbeitet wurde. Von diesem Industriezweig erzählt noch die "Cannery Row", ein ganzes Viertel am Hafen, in dem der Fisch, vor allem Sardinen, verarbeitet und in Konserven verpackt wurde. Heute ist das Viertel ein Touristenzentrum mit Restaurants, Kneipen und Geschäften. Monterey war von 1777 bis 1849 die kalifornische Hauptstadt, zunächst unter spanischer, dann mexikanischer Flagge, bis Kalifornien 1849 nach dem Krieg an die USA kam. Weiter ging es über den "17 Mile Drive" um die genannte Halbinsel herum, die schönste Strecke der Gegend, die auch mautpflichtig ist. Hier ist die Straße von den Villen der Multimillionäre gesäumt. Auf den Felsen der Steilküste tummeln sich Pelikane, Kormorane und Seelöwen. Wir machten einen Fotostop am "Lone Cypress Tree", welcher ein seit 250 Jahren bekanntes Wahrzeichen am "Pebble Beach" ist (die einsame Zypresse am Kieselstrand). Der nächste Ort Carmel-by-the-Sea ist ein Künstlerdorf mit gehobenen Ansprüchen, was beim Stadtbummel an den Preisen zu erkennen war. Den Sonnenuntergang erlebten wir an der Bixby Creek Bridge, die 1932 erbaut wurde. Immer wieder wunderschön ist die Küste hier mit der Küstenstraße. Schon bei Dunkelheit

kamen wir in unserem Hotel "Cambria Pines Lodge" nahe Cambria an, wo wir noch kurz vor 21 Uhr ein Abendessen bekamen.

Mo, 24. 9.

Um 8 Uhr fuhren wir ab zur Edwards Air Force Base, einer Luftwaffenbasis im Antelope Valley etwa 100 km nördlich von Los Angeles. Sie liegt in einem ausgetrockneten See und nutzt diese günstigen Flächen als Start- und Landebahnen. Hier findet man ein bekanntes Testzentrum für bemannte und unbemannte Luftfahrzeuge und eine Testpilotenschule. Berühmt geworden ist die Basis als Landeplatz der NASA-Raumfähre "Space Shuttle".

Wir wurden eingeladen zum Mittagessen mit einem chinesischen Büffet. Dann ging es weiter nach Santa Barbara und Long Beach, wo die "Queen Mary" im Hafen liegt, die uns als Hotelschiff für die letzten zwei Nächte der Reise aufnehmen sollte. Die "Queen Mary", eines der größten Passagierschiffe aller Zeiten, war von 1936 bis 1966 in Dienst als Passagierschiff für Atlantiküberquerungen und auch als Kreuzfahrtschiff. 1967 kaufte die Gemeinde Long Beach für mehr als 1 Mio. Pfund das Schiff, seitdem liegt es als Hotelschiff, Tagungszentrum und Museum im dortigen Hafen vor Anker.

Die langen Gänge auf dem Schiff sind verwirrend, es gibt immerhin 365 "Staatskabinen" mit gediegener Ausstattung. Auch versuchen die Verantwortlichen die Gäste mit allen möglichen Attraktionen anzulocken: Das Schiff hat zwei Restaurants, Bars, Geschäfte und Boutiquen, es gibt Theater- und Kabarettaufführungen. Auch bietet man ausgefallene Veranstaltungen an wie ein Gruselspektakel um Halloween herum, eine Weihnachtsfeier und ein Schottisches Festival zu Ehren der Namensgeberin Königin Mary (Stuart) von Schottland im 16. Jahrhundert.

Die "Queen Mary" gewann zweimal das Blaue Band, den Preis für die schnellste Atlantiküberquerung, und behielt es von 1938 - 1952. Im Vergleich zu ihrer Vorgängerin, der 1912 bei der Jungfernfahrt gesunkenen "Titanic", ist sie größer und länger: 310 m Länge und mehr als 81.000 BRT. Sie konnte 1.957 Passagiere aufnehmen. Mehr als 1.001mal hat sie den Atlantik überquert.

Di, 25. 9.

Nach dem Frühstück teilten wir uns in zwei Gruppen auf, die einen fuhren mit dem einen Mietwagen nach Disneyland in Anaheim, die anderen mit dem zweiten nach Hollywood. Wir im zweiten Wagen wollten auf dem Hollywood Boulevard den "Walk of Fame" sehen, die Straße, in deren Gehweg mittlerweile (seit dem 16. 10. 1007) 2.351 metallene Sterne eingelassen sind - der letzte war für den puertorikanischen Pop-Sänger Ricky Martin. Hier werden seit 1958, als die Handelskammer von Hollywood den "Walk of Fame" (eigentlich übersetzt: Spaziergang der Berühmtheiten) einrichtete, die Prominenten der amerikanischen Unterhaltungsindustrie (Film- und Fernsehschauspieler, Sänger und Musiker, Theaterschauspieler) geehrt. Jede der Platten besteht aus Terrazzo, in die ein Bronzestern mit Inschrift eingelassen ist. Manche Berühmtheiten haben sogar drei Sterne, d.h. in verschiedenen Kategorien.

Weiter ging ich, nachdem ich mich von den anderen getrennt hatte, da die Interessen doch unterschiedlich waren, auf "Movie Tour", d.h. ich sah mir die verschiedenen Schauplätze an, wo Filmszenen gedreht worden waren. Im Stadtteil Beverly Hills kosten die billigsten Häuser 5 Mio. Dollar, hier wohnt natürlich die Filmprominenz. Es gibt keine Bürgersteige, denn schaulustige Personen sind unerwünscht. Ich sah hinter hohen Hecken die Häuser von Tom Cruise, Ringo Starr, Frank Sinatra, Lex Barker, Ringo Starr u.a. America Ferrera, Hauptdarstellerin einer der aktuell bekanntesten amerikanischen Fernsehserien mit Einschaltquotenrekorden, stieg vor ihrem Haus gerade in ihren Wagen, als ich vorbeikam, sie ist aber in Deutschland kaum bekannt.

Die Zeit reichte gerade noch für eine Pizza und einen Besuch im Andenkenladen (neudeutsch: Gift Shop, welches Wort!), dann ging es zurück mit öffentlichen Verkehrsmitteln (blaue Linie, rote Linie) zur "Queen Mary" (Fahrzeit: anderthalb Stunden), denn abends war noch ein Clubbesuch angesagt.

Heute ging es zum Square Dance Club "Boys'n'Berries", wo wir angemeldet waren. Der Clubname ist ein nettes Wortspiel, das nur Sinn gibt, wenn man es durchgehend ausspricht: "Boysenberries" sind die Boysenbeeren, die in Amerika wachsen, unserer Brombeere ähnlich, aber größer, und eine Kreuzung zwischen "loganberry" und "dewberry", zwei anderen amerikanischen Beerenarten. Sie wurde vom kalifornischen Farmer Rudolph Boysen in den 20er Jahren entdeckt und von einem anderen Farmer namens Walter Knott in den Handel gebracht, und dieser hatte seine Farm in Buena Park im Großraum Los Angeles, wo unser Club tanzte.

Tanzort war das Buena Park Recreation Center, ein soziales Zentrum. Es wurde von 19.00 Uhr bis 20.25 Uhr eine Mainstream Class abgehalten, die gerade am 11. Sept. begonnen hatte, anschließend war von 20.35 Uhr bis 22.00 Uhr Plus Class. Caller war Bill Gipson.

Es werden Paare, Singles, Familien und Tänzer, die zum Auffrischen ("brushups") kommen, willkommen heißen, und es gibt eine sogenannte "Single Rotation", d.h. dass bei jedem Tip die Tänzer ihre Partner wechseln, was auf einer Tafel am Eingang angegeben ist. Gäste, die dazu kommen, bekommen eine/n Partner/in vom Clubvorstand zugewiesen, so dass möglichst jeder tanzen kann. Das scheint ein fortschrittliches System zu sein, welches es allerdings auch anderswo gibt. Es geht diesem Club, wie er auf seiner Webseite erklärt, hauptsächlich darum, dass jede Anstrengung unternommen wird, die Anfänger das Tanzen in einer positiven und freundlichen Atmosphäre lernen zu lassen. An diesem Abend gab es das übliche Fingerfood Buffet.

Zurück auf dem Hotelschiff, feierten wir noch die letzte Afterparty in einer Kabine unserer Gruppe, und um Mitternacht wurde mit Caller Tony der Queen Mary Tip auf dem Oberdeck getanzt.

Mi, 26. 9.

Am Mittwoch mußten wir um 5.30 Uhr aufstehen und um 6.15 Uhr das Gepäck in den zwei verbleibenden Mietwagen verstauen. Nach dem Frühstück um 6.30 Uhr ging es dann zum Flughafen Santa Ana, von wo aus die restliche Gruppe mit "United Airlines" nach Chicago und dann weiter mit der Lufthansa nach Frankfurt flog. Ich selbst bin erst um 21.45 Uhr mit der Lufthansa direkt nach Frankfurt geflogen.

So ging eine ereignisreiche Reise zu Ende.